<36602183090018

<36602183090018

Bayer. Staatsbibliothek

A
S

L. germ. Adelung
8

L. germ. 8

O. 535 3

Ling. German.
Gramat. Var.
Pg. 1107.

Magazin
für die
Deutsche Sprache.

Von

Johann Christoph Adelung.

Zweyten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
bey Johann Gottlob Immanuel Breitkopf.
1783.

Adelung
Magazin f. d.
dt. Sprache
2

44 B G mit Schild

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

I.

Gesammelte Zeugnisse für die Hochdeutsche Mundart.

Als ich vor nunmehr einem Jahre den Satz wieder in das Andenken zu bringen suchte, daß unsere Deutsche Schriftsprache nichts anders sey, als die veredelte Meißnische Mundart, d. i. die höhere Gesellschaftssprache des südlichen Chursachsens, so schien derselbe vielen so fremd und unerwartet, daß mir auch fast aus allen Provinzen, wo nicht allemal öffentlich, doch wenigstens durch Briefe und insgeheim widersprochen ward. Die große Anzahl dieser Gegner befremdete mich nun eben nicht, weil ich aus der sonderbaren Art, mit welcher man seit einiger Zeit mit unserer Schriftsprache umgegangen ist, leicht vermuthen konnte, daß diese Wahrheit sehr verdunkelt seyn müßte. Aber das befremdete mich, und mußte mich befremden, daß man meine Behauptung für so unerhört hielt, als wenn ich der erste und einige wäre, der sie jemahls gewagt hätte. Ich versprach damahls meinem Gegner in dem Deutschen Merkur, ihm einmahl aus einer Reihe von Zeugnissen von der Reformation an bis jetzt

zu beweisen, daß mein Satz nicht so unerhört sey, als es ihm schien, sondern daß ich nichts behauptete, als was fast ganz Deutschland seit mehr als dritthalb Jahrhunderten einstimmig anerkannt und eingestanden hat.

Ich erfülle gegenwärtig dieses Versprechen, bemerke aber dabey folgendes. 1. Ich habe die Zeugnisse, welche ich liefere, nicht ängstlich und mit Zeitverlust aufgesucht; weil es mir sonst nicht schwer geworden seyn würde, theils mehrere, theils bestimmtere Zeugnisse zusammen zu bringen. 2. Mit Willen führe ich keinen Meißner oder südlichen Obersachsen zum Zeugen an, weil sein Ausspruch in seiner eigenen Sache parteyisch scheinen könnte, obgleich der Meißner das Verhältniß der Schriftsprache gegen seine höhere Gesellschaftssprache ganz natürlich leichter und richtiger beurtheilen kann, als der Provinzial, welcher zwar die erstere, nicht aber die letztere kennt. 3. Meine Zeugnisse sind von verschiedener Art; einige sind ganz allgemein, und betreffen bald den Vorzug der Meißnischen Mundart vor allen übrigen Mundarten überhaupt, bald nur die Aussprache, bald die übereinstimmung dieser Mundart mit der Schriftsprache, bald, ob gleich seltener, erstrecken sie sich über die ganze Litteratur. Sie gehören aber insgesammt zusammen, weil alle diese Stücke

Theile

Theile eines einigen Ganzen sind, nämlich des in dem südlichen Chur-Sachsen vorzüglich veredelten und verbreiteten Geschmackes, der nothwendig auch auf die Mundart wirken, und sie zur besten und schönsten unter ihren Schwestern machen müßte. 4. Ich liefere sie in chronologischer Ordnung, theils damit zu beweisen, daß sie eine Wahrheit betreffen, welche von Entstehung der heutigen Schriftsprache an, zu keiner Zeit ganz verkannt worden, theils auch zugleich eine kurze Geschichte dieser Überzeugung zu liefern. Im Anfange sind diese Zeugnisse sparsam und dunkel, können es auch nicht anders seyn, weil die ältere Oberdeutsche Mundart noch geraume Zeit nach der Reformation die Schriftsprache des größten Theiles von Deutschland, besonders des südlichern bleibet, und der neuern Obersächsischen nur nach und nach weicht. So wie sich Geschmack, Künste und Wissenschaften immer mehr von Meissen aus verbreiten, werden sie zahlreicher und bestimmter, besonders zur Zeit der ersten fruchtbringenden Gesellschaft, welche sich an den Gränzen des südlichen Chursachsens ganz auf Chursächsische Einheit so wohl der Sprache als des Geschmackes bildete, und auf die Verbreitung beyder mehr Einfluß gehabt hat, als man gemeiniglich glaubt. Aber eben diese Verbreitung bewirkte bald darauf den Verfall beyder.

der. Die Gesellschaft breitete sich durch alle Provinzen aus, und viele ihrer entfernten Glieder fingen daher an, die wahre Einheit der Sprache und ihren Sitz zu verkennen, hielten sie für ein Werk ihrer Vorgänger in der Gesellschaft, und glaubten, daß sie eben so vieles Recht hätten, die Sprache fortzubilden, als jene, sie auszubilden, und so entstanden nunmehr die Neuerungen ohne Zahl, welche dieser Gesellschaft mehr Spott zugezogen haben, als ihr ihre wahren Verdienste Ruhm erwarben. Während dieser Gährung fehlt es freylich nicht an Männern, welche die Schriftsprache für ein Werk der Schriftsteller ausgeben, aber das sind denn immer nur solche, welche Neuerungen durchzusetzen suchten, wie z. B. Schottel, und zu deren Behuf diese Behauptung nöthig hatten. Doch der Spott that seine Wirkung; Deutschland kehrte zu der bisher verkannten Einheit zurück und bald darauf stieg dieselbe durch einen Zusammenfluß von Umständen, welche ich bereits anderwärts entwickelt habe, in dem südlichen Chursachsen auf das höchste, und nun ist ganz Deutschland bis gegen 1760 in Ansehung des Sitzes der Schriftsprache und des Geschmackes bey nahe nur eine einzige Stimme. Allein von dem jetzt gedachten Zeitpuncte an hat die Verbreitung beyder wieder eben die Folgen als in den letzten Zeiten der fruchtbringenden Gesell-

schaft.

schaft. Man verkennet den Sitz und die Quelle der Einheit, schafft sich beyde nach willkührlichen Grundsätzen selbst, und faselt jetzt eben so sehr, als man um 1660 und 1680 nur faseln konnte. Wird der Spott auch jetzt seine Wirkung thun? Oder ist es zum Spotte noch zu frühe?

Doch nunmehr zu meinen Zeugnissen selbst. Ich kann sie sehr frühe anfangen, wirklich ein Paar Jahrhunderte früher, als ich versprochen habe. Hugo von Trimberg, ein Franke, welcher um den Anfang des vierzehnten Jahrhundertes lebte, schildert in seinem Renner, in dem Kapitel Von Ruffian unde der werlt ergerunge, die Eigenheiten der deutschen Mundarten auf folgende Art *).

Wer dutzch wyl eben tychten
Der mus ſyn herze richten
Vf mangerley ſprache
Wer wenet daz dy von ache

 Reden

*) Ich führe diese Stelle aus der auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek befindlichen Abschrift aus dem vierzehnten Jahrh. an; denn in Seb. Brands modernisirten Ausgaben lautet sie ein wenig anders, doch in Rücksicht auf meine Behauptung, völlig gleichförmig.

Reden alſo dy francken,
Dem ſullen dy müſe dancken.
Eyn ytzlich lant hat ſynen ſeten,
Der ſynem lande wonet mete.
Der werlt dyng ſtet uberal
An ſprache an maſse an wage an tzal
Swaben yr wort ſpalden
Dy francken eyn teyl ſy valden
Dy beyere ſy tzu tzerren
Dy duringe ſy uf ſperren
Dy ſachſen ſy betzucken
Dy Ryn lute ſy wedder tzucken
Dy wetyrehere ſy worgen
Dy myſnere ſy vol ſchurgen
Egyrlant ſy ſwencken
Kerntyn ſy eyn teyl ſencken
Styrryr lant ſy baz lencken
Bomen ungern und lamparten
Houwen nicht mit deutzſchen barten u. ſ. f.

Die Stelle Dy myſnere ſy vol ſchurgen heißt denn doch wohl nichts anders, als daß die Meißner die Wörter wohl, d. i. gehörig, oder auch völlig, folglich vollſtändig, unverſtümmelt, hervor bringen oder ausſprechen, und folglich von der fehlerhaften Aus-

ſprache

sprache anderer Mundarten frey sind. Freylich handelt diese Stelle nur von der Aussprache; allein für ein so frühes Jahrhundert ist dieses schon genug, und diese gute und unverderbte Aussprache ward in der Folge eine mit von den Ursachen, warum die höhere Gesellschaftssprache dieser Provinz zur Deutschen Schriftsprache erhoben ward. Die Ursachen, welche zu dieser guten Aussprache mitwirkten, habe ich in der Einleitung zu meinem Lehrgebäude der Deutschen Sprache bereits angegeben, daher ich sie hier nicht wiederhohlen will.

Von dieser Zeit an bis auf die Reformation weiß ich freylich keine hierher gehörige Stelle mehr anzuführen. Allein es ist auch nichts daran gelegen. Die alte Oberdeutsche Mundart war noch immer die Schriftsprache, und die Meißnische Mundart hatte noch keinen Einfluß auf das Ganze, ob sie gleich im Stillen fortfuhr, sich immer mehr zu veredeln und weiter auszubilden. Zu Luthers Zeit war sie schon so weit gekommen, daß sie in Schriften auftreten, und sich ihrer ältern Schwester beherzt an die Seite stellen konnte. Ihre bisher unbekannten Reize machten ein allgemeines Aufsehen, und nahmen selbst solche ein, welche Luthern und seine Grundsätze hasseten. Emser, sein

bitterster Feind, mußte dennoch gestehen, daß Luthers Deutsch süße und gut sey, daher er sich auch genöthiget sahe, Luthers Übersetzung des neuen Testamentes in der seinigen von 1529 völlig überzutragen. Nur woher Luther sein süßes und gutes Deutsch hatte, konnte man sich nicht allemahl erklären. Viele, vielleicht die meisten in den Provinzen, so wohl zu seiner Zeit, als nachher, hielten ihn selbst für den Urheber desselben, und glaubten, daß er sich seine Sprache eben so sehr gebildet habe, als sein Glaubens-System, und zu einer Zeit, da Obersachsens gesellschaftliche Sprache mancherley Ursachen wegen auswärts noch nicht so bekannt seyn konnte, kann man diesen Irrthum verzeihen. Allein, so wohl die Natur der Sache, als Luthers eigenes Zeugniß beweiset es hinlänglich, daß seine Sprache keine andere war, als eben dieser gesellschaftliche Ausdruck. Ich habe Luthers Zeugniß bereits in dem 1sten St. dieses Magaz. S. 21 angeführet, und vielleicht wird man in seinen Schriften mehrere ähnliche Beweise davon finden, wenn man sich die Mühe nehmen will, sie in denselben aufzusuchen. Ich glaubte bey den vielen Schriftstellern, welche von Luthers Uebersetzung der Bibel gehandelt haben, einige Auskunft in dieser Sache zu finden; allein sie übergehen die Sprache ganz, so weitläuftig sie auch bey andern

weit unbedeutendern Umständen sind. Matthesius versichert von Luthern, daß er bey seiner Übersetzung sehr oft alte Bürger zu Rathe gezogen habe, um die rechten Deutschen Worte von ihnen zu erlernen; welche Mühe er sich hätte ersparen können, wenn er sich seine Sprache selbst hätte bilden wollen. Das Gegentheil ist daher auch zu allen Zeiten selbst im südlichen Deutschlande, (in guter oder böser Laune, daran liegt hier nichts,) anerkannt worden. So heißt es z. B. in dem Parnassus Boicus, welcher zu München von 1722 an heraus kam, daß in der Unformte, (seine landläufige Muttersprache in das Hochteutsche einzutringen,) es niemand Luthero bevor gethan habe als welcher in seiner teutschen Afterbibl keine andere Absicht gehabt, als seiner Obersächsischen Sprache die Universal-Monarchie einzuraumen.

Nun zu dieser so genannten Universal-Monarchie gelangte sie nur nach und nach, und die ältere Oberdeutsche Schriftsprache machte ihr aus kirchlichen und politischen Gründen jeden Schritt streitig. Hieron. Wolf, Professor zu Augsburg, empfiehlt in seiner Schrift de Orthographia Germanica von 1556 noch die Aussprache des kaiserlichen Hofes zur Richtschnur.

Sachsen

Sachsen machte indessen so wohl in der Handlung und dem Wohlstande, als in der Gelehrsamkeit sehr schnelle Fortschritte, und je mehr Fremde diese aus allen Provinzen dahin lockten, desto mehr lernte man auch die Vorzüge der Obersächsischen gesellschaftlichen Mundart, und ihre genaue Verbindung mit der neuen Schriftsprache einsehen. Joseph Justus Scaliger sagt in einem um 1580 verfertigten Gedichte, nachdem er die Leipziger Messe gerühmt hatte, von der dasigen Mundart:

Cum gemma bibitur, vincuntur nectare gemmae
Sed linguae varius vincit utrumque nitor.

Noch merkwürdiger aber ist die Stelle seines Zeitgenossen, Laurentii Villavincentii, eines Spaniers, welcher in seiner Schrift de formando studio Theol. S. 429, seinen Glaubensverwandten in Deutschland den Rath gibt: Puritatem patrii sermonis non haurias, nisi vel ex familiari convictu eorum, qui tersissime et nitidissime illum sonant, vel ex libris commendatissima dialecto editis, qualis multorum judicio censetur in Germania dialectus Misnensis; wo der gesellschaftliche Ausdruck der obern Classen der Deutschen Schriftsprache ausdrücklich an die Seite gesetzt, und die Klippe sehr glücklich vermieden

wird,

wird, an welche auch wohl einheimische Kunstrichter gerathen, wenn sie die Eigenheiten des Meißnischen Volkes mit dem gesellschaftlichen Ausdrucke der obern Classen vermengen; eine Klippe, an welche auch Caspar Scioppius, ein Pfälzer, stieß, wenn er in seinen Consultationibus (um 1600) S. 28, zwar der Meißnischen Mundart den Vorzug einräumet, ihr aber doch manche Fehler der Aussprache zur Last legt. Seine Worte sind: Misnenses optimis ac probatissimis vocabulis ac phrasibus utuntur, quamuis in pronunciandis diphthongis ac consonantibus nonnullis risum ceteris Germanis merito debeant, verbi gratia cum dicunt, Heebt pro Haupt, Zeeberer pro Zauberer, Jod pro Gott, Gar pro Jahr. Die Verwechselung des g und j ist nicht einmahl ein Provinzial-Fehler des Meißnischen Volkes, sondern vielmehr der Niedersachsen.

Fast alle geographische Schriftsteller dieser und der folgenden Zeit gestehen der Meißnischen Sprache den Vorzug vor allen übrigen Deutschen Mundarten zu. Matth. Quade, ein Oberdeutscher, sagt in seinem Enchiridio cosmographico, (Cöln 1604, 4,) S. 70, von Ober-Sachsen: die Einwohner sind gar guthe Leuth, vnnd durchauß in der Sprach vnnd Sitten

etwas

etwas freundtlicher, dann die Teutschen so höher liegen; und Joachim Vagetius, ein Hamburger, in seinem Praecidaneis de orbe habitabili, (Frankfurt, 1613, 8,) S. 212: Misnia idiomate totius Germaniae potissima, incolis cultissima, urbibus nitidissima. Man schlage alle geographische Handbücher bis auf Johann Hübnern nach, so wird man dieses bestätiget finden; allein ich übergehe sie um der Kürze willen.

Im Jahr 1617 veranlaßte Caspar von Teutleben, Sachsen-Weimarischer Hofmeister, die bekannte fruchtbringende Gesellschaft, deren Absicht auf die Erhaltung der Reinigkeit und Würde der Hochdeutschen Sprache, besonders in Rücksicht auf die damahls eingerissene Sprachmengerey, gerichtet war. Diese Gesellschaft entstand zwar nicht in Chursachsen selbst, aber doch an dessen Gränzen, und verbreitete sich sehr bald über dasselbe, und hatte nicht allein zahlreiche Mitglieder, sondern nachmahls auch ein Oberhaupt aus dem Churhause. Sie hat so wohl zur Reinigkeit der Hochdeutschen Sprache, als auch zu ihrer Verbreitung durch alle Deutsche Provinzen eine geraume Zeitlang überaus viel beygetragen, besonders unter den obern Ständen der Nation, welche sich immer in großer Anzahl

zu Mitgliedern aufnehmen ließen. In dem 2ten Artikel ihrer Satzungen macht sie sichs zur Pflicht, „unsere „hochgeehrte Muttersprache, in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohn Einmischung fremder „ausländischer Flickwörter, so wol im Reden, Schreiben, Getichten, aufs aller zier- und deutlichste zu „erhalten und auszuüben, auch so viel müglich, insonderheit bey den Mittgesellschaftern zu verhüten, daß „diesem in keinem nicht möge zuwider gehandelt, vielmehr aber gehorsamlich nachgelebt werden.“ Zwar erklärt sie sich hier nicht deutlich, welche Mundart sie dabey vorzüglich im Sinne habe; allein aus allen ihren Schriften erhellet deutlich genug, daß sie unter der Hochdeutschen Sprache keine andere als die neuere Schriftsprache, oder die höhere Gesellschaftssprache Obersachsens verstanden hat, welche sich von der ältern Oberdeutschen Schriftsprache schon damals zu sehr unterschied, als daß man sie sollte verwechseln können. Der Chursächsische Hof that es schon in diesem Jahrhunderte allen Deutschen Höfen an Pracht, Liebe zu den Künsten und Geschmack zuvor, und fachte dadurch diese Neigung auch bey seinen Unterthanen und nächsten Nachbarn an, wovon die Höfe zu Weimar, Halle, Altenburg, Merseburg und Weissenfels hinlängliche Beweise sind. Wenn ich hier eine Geschichte der Hochdeut-

deutschen Mundart schriebe, so würde ich mich länger dabey aufhalten müssen; so aber sammele ich nur Zeugnisse.

Die fruchtbringende Gesellschaft fand so vielen Beyfall, daß aus allen Provinzen sich Mitglieder zu ihr drängten, deren sie in den ersten funfzig Jahren schon über 800 zählete. Gewann die neuere Schriftsprache dadurch an Umfang, so verlohr sie an innerer Güte, indem die deutliche Erkenntniß ihrer Einheit, und des Grundes derselben, immer mehr abnehmen mußte, je weiter sie sich von ihrem Mittelpuncte entfernte. Viele Mitglieder, welche sie nur aus Schriften kannten, glaubten, daß sie auch nur in Schriften lebe, daß sie folglich ihren Ursprung und ihre Ausbildung bloß Schriftstellern zu verdanken habe. Was Wunder, daß sie gleiche Rechte zu haben glaubten, die Schriftsprache für sich weiter fortbilden wollten, und nunmehr auf tausend ungereimte Neuerungen und Thorheiten verfielen. Und doch mußten viele derselben die Vorzüge der höhern Chur-Sächsischen Gesellschaftssprache vor allen übrigen Deutschen Mundarten erkennen. Philipp von Zesen, ein Anhälter, und der bekannte Ahnherr einer fruchtbaren Nachkommenschaft von Sprachthoren, sagt im Deutschen Helicon, (1640,) Abtheil. 3 ausdrücklich: „wer einen guten Reim will machen, der muß

„vor

„vor allen Dingen die Mundart dessen Landes, wo er „ist, in acht nehmen. Ist er in Meissen, so braucht „er die Meißnische, ist er in der Schlesie, so braucht „er die Schlesische Mundart. Doch gehet die Meiß„nische, welche die rechte Hochdeutsche, allen andern „vor, und wird in andern Landen ohne Bedenken ge„braucht, welches andere nicht thun.“ Und im Rosenmand, (Hamburg, 1651,) S. 203, fragt Deutschlieb: „Aber warum pflegt man insgemein zu sagen, „daß man von dem fürnehmen Frauenzimmer zu Leip„zig das beste Hochdeutsch lernen könne?“ Worauf Marhold antwortet: „Darum, weil sie wenig oder wohl „ganz nicht mit fremden und gemeinen Leuten und dem „Landvolck, das da herüm noch eine halbe Niedersächsische „grobe Sprache redet, umgehen und sprechen, und da„her die ihrige, so sie aus guten Büchern, (die sie „gemeiniglich darüm lesen, daß sie eine zierliche Spra„che, der jungen Mannschaft um so viel mehr zu be„hagen, annehmen wollen,) und von fürnehmen Leu„ten, aus täglichen Reden gelernet, recht rein und „zierlich behalten, und nicht so vermischen, wie an„dere zu thun pflegen. Dann in iedem Lande finden „sich zweierlei Sprachen, eine hohe oder zierliche, und „eine niedrige oder bäurische. Jene ist bey Hofe, un„ter gelehrten, unter geschickten, und höflichen Men-

„schen und sonderlich unter dem Frauenzimmer üblich. „Diese aber gehet unter dem gemeinen Manne und „dem Landvolcke im Schwange. So hat man zu Athen „das zierlichste Griechische, zu Rom das zierlichste La„tein geredet. So redet man auch in Obersachsen „und Meissen das zierlichste Hochdeutsch, das man „im Schreiben gebrauchet.“ Hätte Zesen von dieser Erfahrung die gehörige Anwendung gemacht, welche doch so leicht war, so würde er dadurch seine Asche vor dem Spotte der Nachwelt bewahret haben, welcher noch so reichlich über ihr schwebet. Man bemerke zugleich, daß schon er die höhere Meißnische Mundart mit der Attischen vergleicht; eine Vergleichung, welche folglich nicht so neu ist, als Hr. Doct. Biester glaubte, und welche Schottel und Neumark einige Jahre später noch weiter getrieben haben; jener in seiner ausführl. Arbeit S. 175 f. und dieser in dem Neusproß. Palmbaum, S. 96 f.

Der mir unbekannte Verfasser des Teutschen Secretarius, (Nürnberg, 1656, 12,) gibt S. 467 bey der Orthographie die Regel: „Wenn der Ursprung eines „Worts ermangelt, so muß die Aussprache Richter „seyn, und hält man die Meißnische und Obersächsi„sche für die beste, weil sie lautet, wie man zu schrei„ben pflegt.“

Was dieser bloß der Aussprache einräumet, gestehet Dan. Ge. Morhof, ein Meklenburger, von der ganzen Mundart, wenn er in seinem Unterrichte von der deutschen Sprache, dessen erste Ausgabe 1682 erschien, S. 439 sagt: „Wer nun ein reinliches deut„sches Carmen schreiben will, der muß den lieblichsten „Dialectum, wie der Meißnische ist, ihm vorsetzen, „unter welchen aber die andern Oberländer schwerlich zu „bringen sind, denn ihre Idiotismi laufen allezeit mit „unter.“ In der Vorrede zu der zweyten Ausgabe dieses Unterrichtes (Lübeck, 1702,) wird Pet. Scrivers reine Deutsche Schreibart gelobt, ungeachtet er ein Holsteiner war. „Doch, fährt der Vorredner fort, „würde er es nicht so weit gebracht haben, wenn er „sich nicht geraume Zeit in Meissen aufgehalten hätte.“

Der Spate oder Caspar Stieler, ein Erfurter von Geburt, drückt sich in der Zueignungsschrift seines Sprachschatzes (Nürnberg, 1691, 4,) an Churfürst Johann George 3 von Sachsen noch deutlicher aus: „Ew. Churf. Durchl., sagt er, seyn ein Herrscher „über solche Städt und Festungen, worinnen die Hoch„teutsche Sprache glücklich geboren, glücklicher erzo„gen, und aufs glücklichste ausgezieret und geschmücket „worden, auch noch täglich einen erneuerten und mehr

„lieblichen Glanz empfähet; ich meine das prächtige „Dresden, das heilige Wittenberg, und das süßeste „aller Städte, Leipzig, welches auch von ihrem Spra„chenzucker, dem sonst salzichten Halle solch eine milde „Beysteuer verehret, daß es sich seiner Lehrlingsschaft „zu schämen nimmermehr Ursach finden wird. In die„sen trefflichen Städten regieret und triumfiret die „Hochteutsche Sprache. Ueber die erste drey regieren „Ew. Churf. Durchl. gegenwärtig, gleich wie Dero „hohes Blut nur kürzlich in Halle regieret und ihm „den nie satt zu rühmenden reinen Sprachhonig ein„geflößet und mitgetheilet. Diese trefflichen Städte „nun sind die Richtschnur der Hochteutschen „Sprache."

Im Jahre 1704 disputirte Bernh. Raupach, ein Holsteiner, zu Rostock unter Franc. Alb. Aepins Vorsitze, de linguae Saxoniae inferioris neglectu atque contemtu injusto. Gleich im ersten §. heißt es: Et hoc praeterea advertendum erit, quod cum Misnicum in tractatione nostra idioma dicimus, non reliquas superioris Germaniae linguas ut Francorum, Thuringorum, Alsatorum, Silesiorum cum ceteris exclusas velimus; sed istis quoque comprehensis Misnicam nominari, quoniam

niam eandem nostri reliquis communiter praeferunt et omnium elegantissimam credunt sibique existimant gratissimam; zu einem Beweise, daß vernünftige Niedersachsen ihre höhere Gesellschaftssprache für *keine andere* als die Meißnische halten.

Seit dem Verfalle der fruchtbringenden Gesellschaft nahm die Einmengung fremder Sprachen in die Deutsche aus *einem* herrschenden üblen Geschmacke wieder eben so sehr überhand, als vorher. Selbst Meissen und Chursachsen waren davon nicht ganz frey; indessen fanden sich doch hier mehr als anderwärts Männer, die sich dem Unwesen widersetzten und für die Reinigkeit der Sprache eiferten. Um 1720 war König August 2 so gar Willens, zu Wiederherstellung dieser Reinigkeit, *eine eigene* Akademie der Deutschen Sprache zu Leipzig zu stiften, von welcher er selbst das Oberhaupt, der Cabinets-Minister, Graf von Manteufel aber, Kanzler seyn sollte. Der König selbst war für die Reinigkeit der Sprache so eingenommen, daß er zu Beschämung seiner Hofleute oft über zwey Stunden rein Deutsch zu reden pflegte, ohne ein fremdes Wort mit einzumischen, zum Beweise, daß die Deutsche Sprache der fremden Krücken nicht bedürfe. S. Joh. Ulr. Königs Vorrede zu Steinbachs Deutschen Wörter-

 buche.

buche. Doch das gehört mehr in die Geschichte der Sprache, als hierher.

Dieser Monarch war es aber auch, welchem Sachsen und mit demselben ganz Deutschland den so sehr verfeinerten Geschmack in den Künsten und schönen Wissenschaften und folglich auch in der Sprache zu danken hat. Ich habe die Ursachen, welche dabey mitwirkten, an einem andern Orte entwickelt, und halte mich daher hier nicht dabey auf. Die Sprache ward nunmehr in dem gesellschaftlichen Umgange der obern Classen immer mehr gereinigt und ausgebildet, und die Schriftsprache folgte ihr wie immer auf dem Fuße nach. Die Zeugnisse werden daher von nun an auch häufiger und bestimmter. Hier. Freyer empfiehlt in seiner Orthographie, deren erste Auflage 1721 erschien, zur Richtschnur der Orthographie die beste Aussprache, und versichert, daß in Halle, Leipzig, Wittenberg, Dresden und in andern vornehmen Städten selbiger Gegend das beste Deutsch geredet werde.

C. F. Weichmann, ein Niedersachse, druckt sich in der Vorrede zur Poesie der Nieder-Sachsen, (1725) Th. 1. folgender Gestalt aus. „Daß die Teutsche Sprache dem Bouhours als eine plumpe und bäurische „Sprache vorkömmt, ist nach meinem Begriff keine an-

„dere

„dere Ursache, als weil er sie nicht kennet, und noch „weniger verstehet. So viel aus seinen Urtheilen zu „schließen ist, hat er sie weder gehöret noch gelesen, „oder wenigstens nie Gelegenheit gehabt, von der rei„nen Meißnischen Sprache das geringste zu verneh„men. Von Schweitzern, Schwaben oder Oesterreichern „mag er etwas haben sprechen hören?“

Eben daselbst untersucht Brockes, ein bekannter Hamburgischer Dichter, in der Einleitung die Frage: „ob die von allen Teutschen für die beste und zierlichste „gehaltene Ober-Sächsische Sprache der Vollkommen„heit so nahe sey, daß keine andere Nation, am we„nigsten aber die Nieder-Sachsen, selbige zu tadeln „sich mit Recht unterstehen können?“ Sein erster Beweisgrund, warum er die Frage verneinet, ist der, weil die Niedersachsen nicht als bloße Niedersachsen anzusehen sind, sondern Sprache und Cultur aus Obersachsen her haben. Nach einigen andern ähnlichen Gründen schließt er diese Untersuchung mit folgender Versicherung: „Schließlich erkläre ich mich hiemit noch„mahls feyerlich, daß ich diese Untersuchung — nicht „aus einer Geringschätzung der Obersächsischen Mundart „unternommen. Vielmehr bin ich allerdings der Mei„nung, daß, wie die Herren Ober-Sachsen im Besitz

„der schönsten und zierlichsten Mund-Ahrt sind, und „man durchgehends nur dasjenige, welches ihnen am „näheſten kommt, für das Beste hält, daß, sage ich, „wir so wol, als alle andere, z. B. Schlesier, Fran-„ken, Österreicher ꝛc. verbunden sind, ohne wichtige „Gründe von ihnen nicht abzuweichen, sondern viel-„mehr den hiewieder bey uns eingeschlichenen Ge-„brauch als einen Mißbrauch anzusehen haben. Ja „ich halte dafür, und getraue mir zu behaupten, daß „wenn wir etwa nur eine kleine Ursache zur Verthei-„digung unsrer Aussprache gegen die ihrige finden mög-„ten, dennoch die ihrige billig vorgezogen werden „müsse.“ Dieses Zeugniß ist desto merkwürdiger, da es von dem Bürgermeister einer angesehenen Stadt abgeleget wird, welche mein Gegner in dem Deutschen Merkur so gern zu Deutschlands Athen erheben möchte.

Die 1727 zu Leipzig von Gottscheden gestiftete, oder vielmehr nur erneuerte Deutsche Gesellschaft ver-mehrte diese Ueberzeugung, so wie sie überhaupt um die Sprache große Verdienste hatte, sollten sie auch in weiter nichts bestanden haben, als daß sie die Deut-schen auf die Reinigkeit und Schönheit des Ausdruckes aufmerksam gemacht hätte. Sie war zugleich die Vor-läuferinn des schönen Zeitpunctes der Obersächsischen

Mund-

Mundart und folglich auch der Deutschen Schriftsprache von 1740 bis 1760, welcher besonders in Ansehung ihrer Einheit überaus merkwürdig ist.

Was Wunder, daß die Zeugnisse für die Obersächsische Mundart nunmehr auch überaus zahlreich sind, da sich der Sitz und die Quelle dieser Einheit vor allen Deutschen Provinzen auf eine so ausnehmende Art auszeichnete, und der Flor der Wissenschaften, der Künste, der Handlung und des Geschmackes täglich aus ganz Deutschland Fremde dahin lockte, welchen diese Übereinstimmung des verfeinerten gesellschaftlichen Ausdruckes mit der Schriftsprache nicht entgehen konnte. Nur ein Paar Zeugnisse zur Probe. Joh. Jac. Bodmer, ein Schweitzer, sagt in der Vorrede vor Joh. Jac. Breitingers fortgesetzten kritischen Dichtkunst, Zürich, 1740: „So viel mir bekannt ist, hat Meissen das beste Recht, von andern Provinzen Deutschlandes zu fordern, daß sie ihre Aussprache und Mundart für die seinige verlassen, allermassen es darinnen wahre Vorzüge vor allen andern aufweisen kan, „die in der Natur und der Absicht der Sprache gegründet sind. Ich glaube auch nicht, daß irgend eine „Provinz des Deutschen Reichs mit Gedanken umgehe, mit ihm um dieses Recht zu streiten, oder

„wenn es einer oder der andern in den Sinn kom=„men sollte, daß solche zu ihrem Behuf bündigere Ti=„tel anreihen könnte.“ Und Breitingrr, bald darauf selbst, S. 18: „Unter den vielen Provinzen „Deutschlandes hat Sachsen sich den Ruhm der wohl=„gesittesten, insonderheit seit der prächtigen Regie=„rung ihres königlichen Churfürstens Friedrich Augusts „erworben; ihre Sorgfalt für das Ergetzen der Sinne „ist am weitesten gegangen, und hat sich auch auf das „Gehör erstrecket; dadurch hat ihre Sprache, die in „dem Reichthum und der Deutlichkeit der Wörter mit „andern Mundarten schon längst geeifert hat, zum „wenigsten in dem Wohlklang den Vorzug über alle „andere Aussprachen in Deutschland behauptet.“ So urtheilen zwey Schweitzer zu einer Zeit, da ihre Streitigkeiten mit Gottscheden eben kein reitzender Bewegungsgrund für sie seyn konnten, den Obersachsen zu schmeicheln.

Eben so einstimmig sind die Nieder=Sächsischen Schriftsteller dieses Zeitpunctes. Ein Ungenannter sagt in den Greifswaldischen kritischen Versuchen (1742) Th. 1, S. 241: „Ich bin völlig der Meinung, daß „die Hochdeutsche Sprache der Plattdeutschen vorzu=„ziehen sey. Gefällt es einem, sich genauer zu bestim=

„men,

„men, so hat man allerdings die Ober-Sächsische an„zunehmen.“ Der jetzige Hr. Hofrath Michaelis zu Göttingen behauptet in seiner Oratione de ea Germaniae dialecto qua in sacris faciundis atque in scribendis libris utimur, Göttingen, 1750, sehr bestimmt und ausdrücklich, daß diese Mundart keine andere sey als die Meißnische. Sonderbar war es freylich, daß Gottsched in seinem Neuesten Th. 1, S. 582 dieser Behauptung widersprach, und zwar aus eben dem irrigen Grunde, welcher mir von mehrern entgegen gesetzt worden ist, nämlich weil die Volkssprache in Meissen sich sehr merklich von der Schriftsprache unterscheidet. Ich habe diesen Einwurf an seinem Orte hinlänglich beantwortet, und hoffe, daß er nicht weiter wird vorgebracht werden, wenigstens nicht von solchen, welchen schon Gottscheds Nahme so verhaßt ist, daß sie sich billig hüten sollten, mit ihm gleichförmig zu denken und zu schließen.

Des damahligen Professor Reichards sehr bestimmte Stelle, welche zugleich auf die ganze Deutsche schöne Litteratur gehet, und der Zeitordnung nach eigentlich hierher gehöret, habe ich bereits in dem vierten Stücke des vorigen Bandes dieses Magazines S. 90 angeführet, wo ich sie wieder nachzulesen bitte. Martin

ein Richey, ein gelehrter Hamburger, erkennet in der Vorrede zu seinem Idiotico Hamburg. S. 4 gleichfalls, „daß die Obersächsische oder Meißnische „Mundart, nachdem sie vor andern gereinigt und aus„gefeilet worden, ein Dialectus communis des fei„nen und gelehrten Teutschlandes geworden.“

Will man zum Schlusse noch einen Oberdeutschen Zeugen? Hier ist er. In den Schriften der Altorfischen Deutschen Gesellschaft von 1760 heißt es S. 2: „Der Satz, die Sachsen haben die Sprache verbessert, „wird in Sachsen am allerwenigsten Widerspruch fin„den. Aber auch die Österreicher, Baiern u. s. f. „sind nicht sonderlich befugt, den Sachsen diese Ehre „abzusprechen, nachdem heutiges Tages die besten und „berühmtesten Deutschen Schriftsteller unter ihnen „sich mehr und mehr zu der verbesserten, d. i. „Sächsischen Art, die Wörter auszudrücken, an„gewöhnen.“

Von 1760 an fängt diese Überzeugung wieder an, eben so sehr abzunehmen, als in den letzten Zeiten der fruchtbringenden Gesellschaft, und zwar aus eben denselben wirkenden Ursachen. Die verfeinerte gesellschaftliche Mundart der obern Classen in Meissen hatte sich so wohl durch die Handlung, den Kunstfleiß und

ganzen Wohlstand, als auch durch die guten Schriftsteller, welche in dem vorigen Zeitpuncte von Obersachsen ausgingen, in alle Provinzen verbreitet. So lange die Chursächsischen Städte um der Handlung, der Künste und Wissenschaften willen aus allen Provinzen besucht wurden, so lange man wußte, daß die Schriftsteller, welche man bewunderte, sich in Obersachsen gebildet hatten, sie mochten übrigens einer Provinz angehören, welcher sie wollten, so lange war auch der Sitz und der Mittelpunct der schönen Schriftsprache niemanden unbekannt. Allein als nach dem bekannten siebenjährigen Kriege Sachsens Wohlstand fiel, und mit ihm auch der Zufluß aus den Provinzen immer mehr aufhörte, so mußte dieses Bewußtseyn ganz natürlich eben so abnehmen, als es zugenommen hatte. Indessen fachten doch die guten Schriftsteller des vorigen Zeitraumes den Witz und die Liebe zu der schönen Litteratur in allen Provinzen an, und da man dabey keine andere Muster der Sprache als Schriftsteller hatte, so war es nunmehr leicht auf den Irrthum zu gerathen, daß eben diese Schriftsteller es wären, welche die Sprache aus allen Mundarten ausgehoben und ausgebildet hätten. Da man sich nun keinen Grund anzugeben wußte, warum ein Schriftsteller nicht eben das Recht haben sollte, als ein ande-

ter: so ward nach und nach des Neuerns, Besserns und Sprachverderbens so viel, als es in den letzten Zeiten der fruchtbringenden Gesellschaft nur gewesen war, ja es warfen sich so genannte Sprachverbesserer auf, gegen welche Phil. von Zesen seltsamen Andenkens noch ein Heiliger ist.

Man vergaß darüber den Sitz und die Quelle der Einheit unserer Schriftsprache so ganz, als wenn sie nie vorhanden gewesen wären. Als ich sie daher in dem vorigen Jahre wieder in das Andenken zu bringen suchte, so kam die Sache vielen so neu und unerhört vor, daß sie auch ihren Augen nicht trauen wollten, andere aber urtheilten sehr menschenfreundlich, daß ich dasjenige der Provinz meines Aufenthaltes zuschriebe, was ich aus Bescheidenheit mir selbst nicht beylegen wollte *). Daß Schriftsteller, welche aus den Werken des Witzes ihr Hauptgeschäft machen, meinen Satz für so unerhört hielten, nimmt mich eben nicht Wunder, weil sich die Belesenheit dieser Herren in den ältern Schriften ihrer Nation selten weit erstreckt. Allein daß so genannte Sprachgelehrte und Sprachphilosophen mit ihnen aus einem Tone sprechen, muß billig einen jeden befremden.

Hoffent-

*) Z. B. die Jenaische gelehrte Zeitung.

Hoffentlich wird nunmehr jedermann überzeugt seyn, daß ich nichts Neues behauptet, sondern nur etwas sehr Altes, was seit mehr als dritthalb Jahrhunderten anerkannt worden, von neuem in das Gedächtniß gebracht habe. Nur der Beweis, daß keine Sprache, und folglich auch keine Schriftsprache, anders als im gesellschaftlichen Leben entstehen und ausgebildet werden kann, und daß folglich weder an eine Aushebung aus den Mundarten, noch an eine Ausbildung durch Schriftsteller als Schriftsteller allein, zu denken ist, ist, so viel ich weiß, neu, und gehöret mir allein zu. Ich halte ihn zur Zeit noch für unwiderleglich, diesen Beweis, wenigstens hat es unter allen meinen Gegnern noch kein einiger gewagt, ihn zu bestreiten, vielweniger zu widerlegen.

2.

Beytrag zur Deutschen Sprachkunde, durch Fragmente aus alten Deutschen Handschriften und seltenen gedruckten Büchern, von M. Joh. Fried. Aug. Kinderling, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale.

Sprachuntersuchungen waren mir von Jugend auf ein Lieblingsgeschäft. Wo ich Zeit und Bücher fand, die mich dazu veranlasseten, da hieng ich gern meinem Triebe nach, und fand besonders an der Wortforschung viel Vergnügen. Für einen ungeübten, und mit Kenntnissen noch unbereicherten Verstand ist die Bemühung, den Ursprung der Wörter einer Sprache zu erforschen, in der Absicht oft gefährlich, daß man sich zu viel zutrauet, weil man wohl etwas Grund seiner Muthmaßung hat, aber das Übergewicht der Gegengründe nicht einsieht. Eben so gings mir, und ich verfiel sehr früh auf Neuerungen in der Rechtschreibung, z. E. wigtig für wichtig, Schlagt für Schlacht ꝛc. die ich jetzt größtentheils für Thorheit

erkläre,

erkläre, und wovor ich diejenigen, die sie von mir angenommen haben, warne. Übrigens gefiel es der Vorsehung nicht, mir viele Zeit zu grammatischen Untersuchungen zu schenken, oder mich in den Besitz der dazu gehörigen vielen Bücher zu versetzen. Es ist also zwar weniger, als ich wünschte, was ich zur Deutschen Sprachkunde beytragen kann, unterdessen glaube ich doch, es wäre unrecht, mein Scherflein zurück zu behalten, zumal da man jetzt an der Erweiterung der Deutschen Sprachkenntniß, an der Hervorsuchung ihrer alten Schätze, und an ihrer Berichtigung so ernstlich und glücklich arbeitet. Vielleicht kann manches Bruchstück, das ich liefere, einem künftigen Sprachforscher zu ferneren Untersuchungen nützlich seyn. Doch zur Sache!

Erstes Fragment

eines handschriftlichen historischen Gedichtes.

Vor mehrern Jahren fand ich bey einem Freunde in einem Bande der Schriften Augustins ein Paar Pergamentblätter, an Statt des Vorsetzpapiers eingeheftet, wovon das eine mit einer zierlichen Schrift, etwa aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, das folgende Stück enthält, welches von dem Buchbinder zu einem Buche in Folio zwar gebraucht, aber aus einem Buche

in Quart, mit gespaltenen Columnen geschrieben, genommen ist. Mit einer andern Hand ist zu Anfange dieses halben Bogens geschrieben C. XXXVIII. Nun folgt der Text mit eckigen longobardischen Buchstaben:

Kaiserchronik München f. 177 Heidelberg fol. 93a

* Die Fvrsten ze samene quamen.
do si des Keiser tot vernomen.
Sie taten getriweliche.
Lvthern satzten sie vber die riche.
Den hette der Keiser in ze Erbe lazen.
er kom den Fvrsten wol ze mazen
Durch des riches not
ze regenspvrch er einen hof gebot.
Ein herzoge waz da ze beiern
der wold des hoves weigern.
Er sprach er were in sine geriht
ze wiv im dan daz swert tvhte **).
Der herzoge greif ze wer
er sament ein groz her.
Die beier ime gelich gehiezen
daz si in niemer verliezen

vnd

*) Die Sterne bedeuten die Absätze, wo große hinzugemahlte Buchstaben stehen.

**) Vielleicht ist dies der Sinn: Zu weh ihm denn die Beschwerde thäte, nämlich zu Regenspurg ein Hoflager zu halten. wozu! (Cod palat. 361. war zu

vnd swelich ime entv vinnen *)
daz siv niemer da gewinnen.
Ergen (eigen) noch lehens rechte mere
vnd werden vertrieben van were.
* Der Kvnich Lvthere
hete sich niht gerihtet ze were
Er wan daz im da niemer wider were
Nv vernemt saeltzeniv maere
Do der kvnich kom in daz lant
der herzoge sine vanen ane bant
Den vorthe der marchgrave herman
den kvnige er wider erslagen kam
Sine tivrliche man (vielleicht fehlt nider.)
der kunich sich wider (vielleicht rüstet wider)
* Der kvnich hiez do boten riten,
er befand sich so witen
Von dem rine vntz an dem roten
So flugen botten vber boten.
Swaben vnd burgundere.
den waz is allez swere.
dem herzoge riet man do mit witzen
er mohte dem riche niht gesitzen.
do mvos er rumen daz lant

*) Vielleicht entrinnen. A.

die geſte hovben roop vnd brant.
der kvnich mit micheler craft
reit ze Regenſpvrch in die ſtat.
An regenſpvrgern er ſich rach
Tvrne vnd mvre er nider brach.
Mit der fvrſten vrteile.
Vnd ouch van ſinem vnheile.
Der marggrave herman wart erſlagen
wie (waz) mag ich iv mer davon ſagen.
dannen ſchiet der kvnich lvther
er nam ze meren michel her.
die bvrch ze agiſt er beſaz (belaz)
nv wiſſet rehte vmber waz
der beier herzoge dar vffen waz
ich wil iv ſagen wi er genaz.
Eines nahtes er dar abe entran
do wvrden erſlagen ſine man.
Beidiv erſlagen vnd gevangen
alſo was ez im ergangen.
* Der herzoge rvmde daz riche
ze kriechen forwar werliche.
Der kvnich vnd die ſine
kehreten gegen dem rine
Er war ſtoltz vnd balt.
Beiern nam er in ſine gewalt.

der

der herzoge mohte niht gedingen
in getorste niemen fvr bringen
Ze vongift begond er siechen.
alſo belag er. ze den Kriechen:
Do gewan der Kvnig ſchiere
edeler ſune viere.
Des waz er gemert vnd her. (hehr, herrlich.)
Es was Lvdewich vnd Lvther.
Karel vnd Pipin.
der ſvne moht er vro ſin.
Das riche beriht er vur war.
rehte ſiebenzehen iar.
Vnd dar nach niht mere
da mvnchet ſich der here.
* Ludewig rihte daz riche
daz wiſſet werliche.
Da ze fvrſten ſine brvder vnder in
Karl vnd Pipin
Si begonden wuſten div lant
Si ſtiften rovb vnde brant.
Sin wulden einander niht vertragen
ir levte wart in vil erſlagen.
Sine wellen waz ſi rachen.
die fvrſten alle ſpracen.
Ez waer ein michel ſchande

daz man daz riche brande.
Ez en ſolt der kvnich niht vertragen.
als ichs daz buch hoere ſagen.
Der kvnich durch die ſelben not
ze wormez einen hof gebot
do er an de gerihte ſaz
nv wiſſet werliche waz
Von himel komen ſolche zeichen
daz der kvnich muoſte erbleichen.
Im entrvnnen alle ſine man
von einem donre div ſtat entbran.
Man ſach da vil dicke.
die grozen himel blicke.
die vnmazen donre ſlege
der Kunich leit ſo groze ege.
daz er dannen mvze entrinnen.
* Do huob ſich in der zit
michel vrlivge vnd ſtrit
Hunger vnd biſez. ‖ Den kunich zeh man des
daran worden ſi betrogen
biſchöve vnd herzogen
Ladeten den kvnich ze rome.
do fvr der kvnich ſchone.
die fvrſten clageten all do.

dem babeſt adriano.
daz daz rich hiete abgenommen
daz were van des kyniges ſchvlden komen.
An allerſlahten dingen
daz wolten ſi vurbringen.
* Der babeſt adrianvs. // Schiet den ſtrit alſus
daz der kunich ze lande fuore
vnd in gelobt vnd ſwore
daz er daz riche rehte rihte
het ers geſwachet an ihte
daz er daz wider taete
vnd daran blibe ſtaete.
In derſelben zite. // Ze Keiſer er in do wihte
daz war den fvrſten niht leit.
frolich er wider reit.
Karl vnd pipin. // Muozen ir vrlivge lazen ſin
der kvnich gedahte an ſin eide.
er ſchiet ſi do beide
den einen lander ze ſinen magen
die ſin vil wol pflagen.
den andern ze burgentriche.
do er ſlvc man in werliche.

der kvnig rihte daz riche.
Vil harte lobeliche
daz ſaget vns daz buch vur war
ſechſiv vnd drizig iar
Vnd drier manod mere
die fvrſten clageten in ſere.
* Als der Kvnich verſchiet
alſus ſaget vns das liet.
drie ſvne oder me er gewan
Karl vnd Karln man
Vnd den guten Ludewigen.
daz en ſul wir niht verſwiegen
Karl daz rich beſaz
daz buch kundet vns daz
Er nam eine vrowen.
wir ſvln gote wol getrowen.
daz ir ſele biden rehten ſi.
aller boſheit waſ ſi fer.
div vrowe waſ lvſſam vnd erlich
mit manigen tvgenden zierte ſi ſich
In dem hove waren nidaere
den waz vil ſwaere.
Si gewunen hin zir arc wan
ſi ſprachen ſi hete ander man.
Si redden vbel dar zu.

eines morgens vil vrv.
Der Kvnig wold ze metin gan
im volget ein sin dienestman
geheissen was er sigehart.
er sprach here ez mut mich hart
Vnd getar ich dirs niht gesagen.
sonen wil ichs doch niht verdragen.
Min vrowe swachet iwer ere.
da ne sprich niht mere.
* Der Kvnig in do ane sach.
vil trvwelichen er sprach.
Sag ane balde. daz din got rein walde
Du solt mir die warheit jehen.
hasto iht von ir gesehen.
Wider des riches ere. Daz verswich niht mere.
Der alte sprach alda.
sone werd ich meiner nie vro
des ich da ersehen han
Min vrowe minnet einen andern man
Here werd ich an der lvgi ervarn
min leben heisset niht langer sparn.
* Der Kvnig ilte wider drate.
ze siner keminate
An daz bette er sich legete.

div vrowe wider in redete.
Here ich bin vil harte erkomen
wie sit ir so schiere wider komen.
Ja beit ir ie vntz an den tach
Er sluch ir einen fustslach
Daz wort er darnach sprach.
O we daz ich dich ie gesach.
Sol ich mein ere dvrch dich verloren han.
Daz mvez dir an den lip gan.
Div vrowe die rede erhorte.
si sprach nv schone diner worte.
Behalt an mir din ere
Ja furcht ich vil sere
Du habest bosiv maere von mir vernomen.
si daz von minen schulden chomen
Sone sult ir mirz niht vertragen
Ich wesse aber gern den ansagen.
Karle dem reichen
Gebunde der redelichen
Sinem zorne er twanch
Ja sprach er vber lanch
Ist iz als ich vernomen han
So hast dv vnrehte getan
Du phlegest vnrehte minne
Waz tohtestv dem rich zechvneginne

Han ich ſprach ſi daz getan
So ſol ich den leip verlorn han.
Des wil ich ze rehte dingen
Mit got wil ich min vnſchvld bringen
Got rehter richter ie was
Wande Suſanna genas.
Von lvgen vrchvnde
Wan ſi vnſchvldig was der ſvnde.
Die vrowe beſande ſchiere
Biſchoffe viere.
Daz ſi zv ir qvamen
Vnd ir bihte vernamen.
Si bette vnde vaſte
Ir ſvnde ir do laſte
Ir venie waren manichvalt
Si enphlach in mines tractines gewalt
Bediv ſel vnd lip.
Alſo beraitet ſich daz wip.
Vntz daz ſi rihten ſolte.
Dem chvnige ſwi er wolte
Ze den ſaelben ziten
Dar geſamenten ſich witen
Di fvrſten gemainlichen
Von roemiſchen richen
Si woldens gerne beſchaiden han

Do ſprach div vrowe wol getan.
Daz des nieman gebaete
Wand ſiz nimmer getaete.
Der chvnich mvſe nemen ir geriht
Zir aller geſihte.
Ich wilz lazzen an ein hail.
Iſt daz mich daz vrtail.
Vor iv ſaget ze ſchvlden
So ſi daz in des chvniges hvlden.
Er tve mir ſwaz im gevalle
Do baten die fvrſten alle
Mit flize vnſern trohtin
daz er ir genedich wolde ſin.
* Div vrowe niht langer enbeite.
Si gie vil gereite.
Si ſlovf in ein gewaechſet hemde.
Daz gerihte dvht ſich fremed.
Div pfafhait div da was
Div ſanch vnd las.
Als ſi von rehte ſolden
Div vrowe hiez ir holden
Daz hemde en vieren enden
Glich anezvnden
In vil chvrzen ſtunden
Daz hemde gar von ir verbran

Daz wahſe auf das palaſter ran
Daz der vrowen niht arges was
Si ſprachen alle deo gracias
Die dvrich ſi dar qvamen
Vrlaup ſi da namen
Der chvnich hiez vaſte gahen
Di lvgnerer vahen.
Schier was daz ergangen
an einen galgen wvrden ſi erhangen.
Daz was liep weib vnd mannen
div chvnegin ſchiet dannen.

Es ist also dies Fragment ein Stück aus einer gereimten Chronik von Kaiser Lotharius I. und seinen Nachfolgern. Die Schrift verräth das dreyzehnte Jahrhundert. Ob es schon von einem andern bekannt gemacht sey, oder ob das Ganze vorhanden sey, wozu dies Stück gehört, weiß ich nicht; aber so viel seh ich, daß sich manche Anmerkungen von der Deutschen Rechtschreibung, und von der Bedeutung mancher veralteten Wörter darüber machen ließen, z. E. daß man ch und g schon längst mit einander verwechselt hat, ingleichen z und s. Denn es kommt kunig und chunich vor, ingleichen waz und was. Ferner daß der Punkt das einzige Unterscheidungszeichen darin ist,

ist, oder eigentlich nur das Ende eines Verses bemerkt, daher er auch alsdenn steht, wenn gleich noch kein völliger Sinn da ist. Auch daß ie schon für ein langes i gebraucht ist, daher die Wörter wie, schier, vorkommen, aber kein Verlängerungs h. Doch ich überlasse dergleichen Anmerkungen gelehrteren Sprachforschern, und setze nur etwas hinzu von dem, was ich verstehe, und nicht verstehe.

Im 17. V. ist mir das Wort swelich dunkel, doch scheint es so viel zu bedeuten, als sämtlich *). Der ganze 19. V. ist mir undeutlich **). V. 23 *Er wan* ist so viel als wähnte oder meinte. Im folgenden V. bedeutet saeltzeniv mere so viel als seltsame neue Mähre oder Geschichte. V. 29 steht ein Wort, das sehr gothisch aussieht, tivrliche man. Vermuthlich ist der Sinn: seine theuren oder theuresten Männer. Bodmer aber erklärt im Glossario zu Chriemhildens Rache S. 5 das Wort tivrlich durch wacker. V. 33 steht

*) Swelich bedeutet so viel als welche. Das s ward in dem mittlern Zeitalter mehrmahls dem w vorgesetzt, swas für was, swer für wer.

**) Er will wohl so viel sagen: welche auch entrinnen, sollen weder Eigen, (Allodial-Güter, denn so muß wohl für Ergen gelesen werden,) noch Lehengüter mehr gewinnen können.

steht das Wort vntz, welches so viel als bis bedeutet, wie aus V. 87 klar ist. Tatianus, in seiner Harmonie der vier Evangelisten, braucht unzun, z. E. S. 15 unzun then tage, bis auf den Tag. Aber übrigens ist der ganze Vers: Von dem rine vntz an dem roten etwas undeutlich. Vermuthlich ist ein Fluß gemeint. Obs aber die Rode im Altenburgischen, oder der Rodach im Fränkischen sey, weiß ich nicht zu sagen *). V. 36 ist der Sinn dieser: denen war es allen beschwerlich. V. 38 ist gesitzen so viel als widerstehen, sich entgegensetzen. V. 39 kommt zum erstenmale ein v mit einem darüber gesetzten o vor, welches die schwäbische Mundart zu verrathen scheint. V. 41 mit micheler craft, d. i. mit großer Kraft. Schon Gottsched hat angemerkt, daß Michel in den alten Deutschen Schriften so viel als groß bedeutet, und daraus den Ausdruck, ein Deutscher Michel, erklärt. Aber seine Herleitung vom griechischen μεγαλος ist wohl zu gelehrt. Den alten Mönchen war das Griechische so geläufig nicht, daß sie daraus Wörter ins Deutsche herübergenommen hätten. Der Sprachgebrauch und die Verbindung mit andern Wörtern erweiset indessen deutlich, daß es so viel als groß bedeute.

Allein

*) Ohne Zweifel die Rhone, Lat. Rhodanus.

Allein in diesem Fragmente sind vier beweisende Stellen davon, nämlich V. 50, 89 und 107. In den Fabeln der Minnesinger steht zu Anfange der siebenten Fabel: Ein boum der michel wunder hat. In Chriemhildens Rache kommt das Wort oft vor, und hat auch zuweilen die Bedeutung viel. V. 51 ist die Schrift undeutlich, ob es heissen soll besaz oder belaz, besetzte oder belegte. V. 57 steht beidiv für beide, wie div für die; eine damals gewöhnliche Endigung, die mit der noch gebräuchlichen ow für au Aehnlichkeit hat. Der 59. V. heißt: Der Herzog räumte das Reich. Aber der 60. V. ist mir undeutlich. Vielleicht ist der Sinn: sich zu verkriechen war gefährlich; oder zu kriegen war gefährlich *). V. 63 steht das Wort balt, das ist, kühn, ein gothisches Wort. S. Stiernhielm in Glossario, 81. Palthenius ad Tatiani Harm. Ev. p. 414. V. 66 ist der Sinn; ihn (den Herzog,) durfte (getorste) oder getrauete sich niemand vorzubringen. V. 75 steht beriht, beherrschte, richtete. Fast durchgehends findet sich hier ein h für ein ch. V. 78 ist ein sonderbarer Ausdruck, sich münchen, womit angezeigt wird, daß Kaiser Lotharius

*) Aus Vergleichung mit V. 68 erhellet, daß der Verstand ist: der Herzog flohe zu den Griechen, d. i. nach Griechenland.

tharius sich in ein Closter begeben hat. Der 87. V. ist mir wiederum dunkel, und ich möchte es gern erklären hören, was das bedeutete: Sine wellen wax si rachen.. V. 91 findet sich das Ausfüllungswörtchen en, das noch in der Holländischen Sprache übrig ist. Es hat wohl an sich gar keine Bedeutung, wie auch im 147. Verse. In den Fabeln der Minnesinger kömmt es oft vor, und es wird in Bodmers Glossario richtig als ein Verneinungs- oder Ausfüllungswörtchen erklärt. Wenn aber von der letzten Art des Gebrauchs gesagt wird, expletiuum in compositis cum negatione expressa, so ist das wohl nicht völlig richtig, daß dies Wörtchen nur bey zusammengesetzten Wörtern vorkäme. Es sollte auch nicht immer, wie im ganzen Buche geschehen, mit den Wörtern, vor denen es steht, zusammengedruckt seyn, als obs ein Theil derselben wäre. Das ist dem Holländischen Sprachgebrauche, worin dies Wörtchen mit vielen andern aus der Altdeutschen Sprache noch übrig ist, ganz zuwider. Wenn eine ausdrückliche Verneinung dabey steht, so ists eine doppelte Verneinung, wie im Deutschen nie keiner; und wenn dieser Fall nicht ist, sondern es bey bejahenden Wörtern steht, so ist es blos eine Zierlichkeit und ein Beförderungsmittel des Wohllauts. Man sehe Kramers niederdeutsche Grammatik, 79 S.

Im 101. V. heißt vil dicke sehr oft, wie es auch noch im Holländischen üblich ist, wenigstens dick allein für oft, und dickwyls für oftmals. Es ist auch noch in der plattdeutschen Sprache hin und wieder im Gebrauch, und im Westphälischen spricht man dafür dek oder doek. Das Wort ege V. 104 heißt vermuthlich Angst oder Schrecken. Vrlivge V. 107 und 129 ist das im Holländischen noch ganz übliche Wort oorlog, Krieg, welches auch in den Fabeln der Minnesinger in der Form vrlig vorkommt. Hier ist also die Sylbe iv besonders. Das Wort bisez im 108. V. ist mir dunkel, wenn es nicht durch einen Schreibfehler für böses steht. V. 117 heißt an vermuthlich so viel als ohne, daß der Sinn ist: ohne alle andere schlechte oder böse Dinge, weßwegen sie den Kaiser noch mehr verklagen wollten. V. 123 an ihte, in etwas, ihte für ichte, wie man noch in der plattdeutschen Sprache ichtens, für das Hochdeutsche irgend hört. Im 125. V. ist die Schreibart staete zu merken. Schon längst habe ich geglaubt, daß man richtiger stäts schriebe von Statt, als stets. Das Wort Magen V. 132 bedeutet Verwandschaft, Familie. V. 135 ist mir unverständlich. V. 137 steht harte, welches so viel ist, als sehr, folglich vil harte ist gar sehr. Bey dem 138. und 144. V. ist zu merken, daß der Verfasser dieser

Reimchronik Bücher und alte Lieder schon vor sich gehabt hat. Doch ist es auch, wie Bodmer schon längst angemerkt hat, eine gewöhnliche Praleren der Schwäbischen Dichter, daß sie vorgeben, sie erzähleten etwas aus alten Büchern. Hier ist dies sehr handgreiflich, da es der Geschichte offenbar zuwider ist, daß der Kaiser Ludewig drey oder mehr Söhne gehabt, und 36 Jahr regieret habe. V. 153 heißt fer so viel als fern. Das Wort *lussam* V. 154 ist mir ganz fremd *). V. 156 sind nidure, Neider, oder nach der alten Sprache Neidharde. V. 158 ist vielleicht der Sinn: Sie gewöhnten ihn (den Kaiser) zum argen Wahn oder Argwohn. Das Wort muot V. 156 ist so viel als bemüher oder bekümmert. Getar im folgenden V. heißt: ich getraue mich. Sonen V. 167 bedeutet so, oder sonst. V. 168 muß Min vrowe nach dem Zusammenhange von der Kaiserinn verstanden werden, und das Wort Frau bedeutet also hier dominam. Das Wort iwer (iuer) bedeutet euer. V. 169 ist sprich vielleicht ein Schreibfehler für sprach. V. 177 ist mir das Wort rone undeutlich. Vielleicht soll es heißen sone, wie V. 167 und 200. V. 183 heißt Keminate

*) Es kommt, wo ich nicht irre, auch in der Manessischen Sammlung vor, und bedeutet so viel als reizend, schön, von Lust.

so viel als Kammer oder Zimmer, wie es Bodmer im Glossario zu Chriemhildens Rache erklärt. S. 3. In den prosaischen Erzählungen bey den Fabeln der Minnesinger steht 266 S. Nun lag die fraw all nacht pey der jungfrawen in irer kemnaten — — Nun verstal sich der ritter ainz nachtes in dieselben kamer. — Nun prann ein ampel all nacht in der kemnaten. Es bleibt also wohl noch zweifelhaft, ob des Herrn von Penzels Herleitung dieses Wortes vom Sclavonischen kàmien, in der Bedeutung eines Pallastes richtig sey. S. Abrah. Iac. Penzelii diss. de vocis caminatae origine Slauonica p. 15 (Halae 1771). In der Wendischen Sprache ist das Wort Cammer, ingleichen Komora noch in der Bedeutung eines Schlafzimmers übrig, und ein Ofen heißt Kummanoi. Die Bedeutung ist also wol unstreitig. Das Wort drate V. 182 heißt hurtig, und kommt auch in alten Kirchenliedern vor. In der plattdeutschen Volkssprache kommt auch das Wort dralle damit überein. Man hört auch die Redensart, trekke drat, d. i. ziehe hurtig, mache fort. Das Wort erkomen V. 186 versteh ich nicht, aber beiten V. 188 heißt hier ausbleiben. V. 203 ist mir das gebunde undeutlich. Nach dem Zusammenhange soll wohl dieses der Sinn seyn: Karl, dem

Reichen,

Reichen, dauerte der Redlichen *). V. 209 versteh ich das Wort zeehvneginne nicht, vielleicht ist der Sinn: zu Ungunst **). V. 211 bedeutet leip so viel als Leben, S. Palthen. ad Tatian. p. 278, der damit das Englische life vergleicht. V. 215 wende heißt sonst denn, hier ist also der Sinn: wie denn Susanna genas, oder errettet wurde, von lügenhaften Zeugniß. Wan V. 217 heißt weil. Das Wort venie V. 224 ist mir dunkel, aber traehtin V. 225 ist unstreitig das Gohtische trohtin oder truhtin, welches Herr bedeutet, wie es auch V. 246 wieder vorkommt, und zwar beidemal von Gott. V. 230 witen, von weiten. V. 239 ist mir das zir aller gelihte dunkel. V. 242 bedeutet iv so viel als euch, wie im Holländischen juh. V. 248 enbeite heißt wartete, beiten mit der Vorsetzsylbe en, die oft ein Ausfüllungswörtchen ist. V. 249 ist mir undeutlich. V. 250 slouf bedeutet schlüpfte, verhüllte sich. Fremed im folgenden V. ist vielleicht verschrieben, und soll fremde oder unpartheiisch, bedeuten. V. 252 bedeutet pfafhart***)

*) Alsdann müßte es für gebunde, geturde heissen.

**) Ohne Zweifel ist ze chuneginne, zur Königinn, zu lesen.

***) Vermuthlich Pfafhait.

die Geistlichkeit, und wahse V. 260 ist so viel als Wachs. Das übrige ist ziemlich deutlich.

Zweytes Fragment
eines alten Deutschen Gedichts.

Dies fand sich in eben dem Bande der Schriften Augustins, und es scheint nach der Schrift, die größer und dicker, und mehr quadrirt, als eckigt ist, und mit der in den alten Meßbüchern übereinkommt, noch älter, als das vorige. Es ist aus einem Buche in Folio, auch mit gespaltenen Columnen, auf Pergament geschrieben, und vielleicht ein Stück aus Wolframs von Eschenbach starken Rennewart. So lautet es:

Herre bi mir hie bestan.
Ez muz an ein scheiden gan.
Daz ane zwivel naher wert.
Min lif an dir der trawen gert.
Daz du die armen sele min.
Dir bevalen lazes sin.
Kome her vnde kusse mich.
Ich gesiehe niemer mere dich.
— ich nu van dir scheide.
— e was dem herzeleide.

— nen

— nen ſin oſterlicher tac.
— iewederſ herze pflac.
— des mer den zo vil
Alyſe ſpilte des todes ſpil.
— wewen daz in ir herze gie
bozer iamer gevreiſchte ich nie.
n vnder den geliben wart.
Der wol gereinete rennewart
begunde alyſen kuſſen
Mit wazzerlichen guſſen.
Die wangen ſie do nazte,
Da ir herze entſatzte
— allen hohen mute.
Alyſe die reine gute.
— ſcheit van rennewarte
der ſuzen begunde harte
Die wewen ruren den lip
er ſprach vil reine ſelic wip.
— muze din min helfe pflegen.
— wil mich vrowede gar bewegen.
— ich dich vrowe verluſe
die werlt ich ſo verkuſe.
Daz ich imber trurich bin
da mite gienc er van ir hin.
He ſach ſie niemer mer.

Alyſen wart alſo we.
Daz ein michel wunder was
daz ſie geheine wile genaſ.
* Die reinen werden iungen
Solten clagen alle zungen.
Ez wart wiplicher leben.
Neheinen wibe mer gegeben.
O we daz iember ſtirbet wip.
Die niemer gelat ir reinen lip.
Getun daz priſe entrinnen mac
Alyſe gar der dinge plac.
Die wol zamen wibes eren.
Nu ranc mit herze ſeren.
Alyſe die ir taten we.
Die reine dicke lute ſcre.
Hin ze der maget vil ſuzen.
Die wol kan kumber buzen.
Daz ſie ze troſte ir queme.
Vnde ir lip van kummer neme.
Do ſi diſe reine bet
Mit herze innichlike tet.
Got der wolte nicht enpern.
Sie en muſte daz kint gebern.
Daz geſchach mit grozer not.
Van der burde lac ſi tot.

Sulch groze an dem kinde lac.
daz ich wol belichen mac.
Sagen. alſe ſaget daz mere.
daz ez wol grozer were.
Dan eines daz ierich was.
Alyſen lip da von ze braſt.
E ſie daz kint gebere.
O we der herze ſwere.
Die rennewart da van leit.
Daz leit ime vroede gar vorſneit.
Daz ime die werlt vmmere wart.
Mich erbarmet noch daz rennewart.
Wart gar der vroweden weiſe
Alyſen totlich reiſe.
Van vroweden ſchiet dat herze.
do begunde ſin leides ſmerze
an eine rowe ſich enthaben
do er geſach den ſconen knapen.
Der geviel ime alſo wol.
daz ſin kummerliche dol.
Sich begunde mazen.
Rennewart nicht wolte lazen.
Ern nemen in ſine hant.
Vnde ſprach din lip werte genant.
In deine tovſe maliſer.

cherubin. der engel her.
diſen namen mir gebot
vnde kunte mir alyſen tot.
Swenne ſie dich gebere.
daz ez ir ende were.
Vil ungerne gelovbte ich daz
der warheit wart ich ſo haz,
daz nieman gelovben kunde
daz vns zwein got nicht gunde.
* Suon der liben mutter din.
dez muz min herze iamers pin.
Doln mine lebende tage.
daz ich des lebens nicht verzage.
des wendes tu mich reine vrucht.
diner muter wol geerte zucht.
Hat vil leides mir beſchert
vnde vroede leben vil gar irwert.
wol mich ſun dines libes.
Sint ich eines reinen wibes.
Nicht ſolte haben langer vriſt.
daz du doch geneſen biſt.
Min vil herze libes kint
Ir herren alle die hie ſint
Vrowet vch dirre geburte
Vil ritterlicher hurte.

Tot er noch in deme ſtrite.
So daz ime ze beider ſite
Daz leben muz gar bliben.
got vnde guten wiben.
Sol er ze dieneſte werden.
we mir der reinen werden.
Herre got vil reiner guoter.
Diſſes cleinen kindes muter
Daz du ime de genumen han.
Deſte baz du im ze ſtaten gan
Daz ruche in dine genade nemen.
Herre nu la dis gezemen.
* Maria reine vrowe.
Tu dine reine ſchowe
an diſſem weiſen cleine.
Dine genade ime beſcheine
Sein ime den din lip gebar.
Swe dir ie clagete daz im gewar.
Din helfe ime erſcheine ze h— (hant)
Ich weiz doch wol du biſt g— (genant)
Muter der irbarmunge.
weſteſtu waz mich twinge
Van leide herze ſwere
Din genade troſt mir bere
Min leit daz wil ich dir nennen

Vrowe daz ruche erkennen.
Mine herzeliche not.
Vrowe reine mir ist dot.
ein wip daz nie reiner wip
wart geborn. o we ir lip.
waz der note hat erliden.
daz ich dich vrowe wellen biden.
Des sol ich van dir sin gewert
Alysen sele ist wol wert.
Daz sie sitze an der stat
da die rechten sin gesat.
an dine genade ich mere ger
daz der weise malifer. — —

Es enthält also dies Fragment die letzten Unterredungen eines zärtlichen Ehepaars, des Rennewart und der Alyse, wovon Alyse in Geburtsschmerzen stirbt, indem Rennewart für sie betet. In den ersten Zeilen, wovon einige durch den Buchbinder verschnitten sind, betet sie selbst, und redet mit ihrem Manne, dem Rennewart. V. 4 ist der Sinn: meine Liebe von dir die Treue begehrt. V. 15 wewen, die Wehen, Geburtsschmerzen. V. 16 gevreischte bedeutet so viel als erfragte oder erforschte. In Chriemhildens Klage 165 S. steht:

Ouch envriesch ich zer werlde nie
Also manigen kunen man.

Auch erforschte ich in der Welt nie so manchen kühnen Mann ꝛc. V. 26 der suzen u. s. w. der süßen (Alyse) begunten die Wehen den Leib so hart zu rühnen, oder zu erschüttern. V. 42 Neheinen d. i. keinem. V. 44, 45 ist ein artiger Ausdruck: die nimmer gelassen ihren Leib zu thun, was Preis entrinnen mag, oder keinen Preis verdient. V. 46 plac für pflac, pflegte, sich befleissigte. V. 47 zamen, heißt sonst gleichen, übereinkommen, hier ist es wohl so viel als ziemen. V. 48 seren heißt so viel als Schmerzen. V. 50 dicke ist so viel als oft: Die Reine oft und laute schrie. V. 51 ist der Sinn: hin zu der süßen Magd, d. i. hochgeliebten Jungfrau Maria. V. 52 kumber buozen Kummer büßen oder stillen. V. 62 belichen ist mir undeutlich, vielleicht soll es heißen berlichen, d. i. offenbarlich. Oder es ist das etwas verunstaltete Wort billig. V. 66 brast zerbarst. V. 70 vorsneit verschnitten oder abschnitte. V. 71 vimmere ist mir undeutlich *). V. 73 weise ist so viel als Beraubung, oder beraubt. Er wurde gar der Freuden beraubt. Alysens tödliche Reise schied sein Herz von aller Freude.

Der

*) Es bedeutet unangenehm, traurig, S. Schilters Glossar.

Der 77. V. ist mir etwas undeutlich *). V. 80 dol bedeutet Schmerz, Leid, und kommt mit dem Lateinischen dolor überein. Es kommt oft in den Fabeln der Minnesinger vor. V. 81 mazen mässigen. V. 83 Ern für ihr, ihn, nämlich den gebornen Knaben. V. 85 Malifer, weil die Mutter nämlich in der Geburt starb. V. 88 kunte, verkündigte. V. 97 doln, dulden, tragen. Man sehe das Glossarium zu den Fabeln der Minnesinger. V. 99 des wendes verstehe ich nicht recht. Mit der vorigen Zeile zusammen genommen, müste es wohl den Sinn haben abwenden oder abhalten: daß ich nicht an meinem Leben verzage, davon wendest du, reine Frucht, mich ab. V. 102 irwert ist so viel als verwehrt. V. 109 dirre für dieser ist gewöhnlich. Es scheint aus einer Zusammenziehung des Worts diesere, für dieser, entstanden zu seyn. V. 110 hurte ist mir ein unbekanntes Wort **). V. 120 ruche ist vielleicht so viel als geruhe, wie es auch V. 136 mit dem Infinitiv steht. Schowe ist V. 124 wohl so viel als Aufsicht, wie es noch im Holländischen gebräuchlich ist. V. 127 Sein ime etc. Sag ihm, den dein

*) Vermuthlich: da fing sein Schmerz an eine Ruhe zu bekommen.

**) Es bedeutet Kampf, Streit, von hurten, stoßen. S. du Fresne Glossar. v. Bohurdium.

dein Leib gebär, d. i. Christo, wer dir je klagte, daß ers ihm gewähre. Maria wird hier also als eine Fürbitterin beschrieben. V. 134 bere heißt so viel als brächte. V. 147 ger so viel als begehr.

Dies Fragment ist nicht nur besser und leserlicher geschrieben, als das erste, sondern hat auch reineres Deutsch, z. E. nicht, da im ersten immer niht steht.

Drittes Fragment
einer Deutschen gereimten Lebensgeschichte der heil. Jungfrau Maria.

Dieses Gedicht besitze ich ganz, außer daß ein einziges Blat zur Hälfte ausgerissen ist. Es besteht aus 275 Seiten, die zerrissene mit eingerechnet, in Quart, und ist auf starkes Papier sehr unleserlich geschrieben. Mit Zinnober ist drüber geschrieben: Van unser leuen frowen. Sonst steht auf dem ersten weißen Blatte: Dit bock ys van vnser leuen vrowe geschreuen in den iaren do man schreff dusent iiii hundert vnde vier vnde seuentich. Der Anfang lautet so:

Raphael eyn engel heyt
Den sende god vnde em dat heyt
Dat he vore tho iohachym
In de wostenyge vnde sprack myt em

Vrowe dick ſalyghe iohachym
Vnde myne rede rechte vornym
God heft mich here geſant
Dy to troſte hir an dyt lant
Dat ick dy geue ſulken troſt
Dar mede du ſchalt werden geloſt
Van dyner not vnde ſwere
Ick ſal dy ſagen gude mere
God wyl yr barmen ſyck
mit ſynen genaden ouer dich
went du ſchalt eyn kint gewynnen
dar mede wert vor vullet godes willen
Eyn bort ſchal van dy komen
Dy vnde der werlt thò vromen
Dat kynt ſchal ock eyn dochter weſen
Alſo du ock machſt wal han geleſen
In dem Propheten Yſaya
Dat kynt ſchal ock heten maria
De ſchal ock werden konygynne
In hemelrycke vnde vp der erden
Dat kynt blyuet immer maget reyne
nimmer wynnet ſe mannes gemeyne
Doch wil ick dy dat ſagen
Dat de ſulue dochter dragen
Schal eynen ſone van godes mynnen

Vnde schal van em eyn kynt gewinnen
Vnde van des hilligen geistes rade
De sone bringet vns alle genade
He wert ock aller werlt here
Van em wert de werlt gelost
Vnde aller mynschen kunne getrost u. s. w.

Eine ähnliche Bothschaft bringt hierauf der Engel der Anna. Maria wird geboren und in den Tempel nach Jerusalem gebracht. Drey Jahr nach ihrer Geburt wird sie wieder in den Tempel gebracht, und sie legt ihr Opfer selbst auf den Altar. Dieß wird für eine Vorbedeutung angesehen, daß sie sich Gott verlobe. Joachim und Anna erziehen sie zu aller Tugend, welches schön beschrieben wird. Im siebenten Jahre wird Maria in den Tempel gebracht, und zu den zwölf reinen Jungfrauen gesellet, die darin Gott dieneten, und als Klosterjungfern, von den Pharisäern gestiftet, beschrieben werden. Unter denen leuchtet nun Maria durch ihre Tugenden sehr hervor. — Doch es wäre zu weitläuftig, den ganzen Plan des Gedichts bis auf ihre Himmelfahrt zu erzählen. Bey ihrem Tode kommen die Apostel in Jerusalem zusammen. Ihre Himmelfahrt wird ihr durch einen Engel verkündigt, und Jesus erscheint selbst, sie im Wetter

abzuholen. Sehr weitläuftig wird ihre Bewillkommung im Himmel beschrieben, und zuletzt kommt vor, wie Joseph sie empfangen habe mit diesen Worten:

Wilkome mynes herzens schryn
Wilkome sistu vrowe myn
Wilkome miner ogen schyn
Wilkome maria myne vrowe
Wal my dat ick dy schowe
In dem himelricke dyn,
Nu schal ick immer by dy syn
Vnd geneten diner gemynne
Diner schone vnde diner gewinne
Van dinen liue vrowe gans
Vnde dragen diner kuschheit krans
Fro vele han ick van dy
Wente du reyne bevolen my
Wordest dat ick dyn hoder were
Vnde dyner kusche kemmerere,
Nu byn ick vro nu ys my wol
Wente ick nimmer van dy sol
Gescheyden werde van dy maget reyne
Ick sal syn mit dy gemeyne
By dynen leuen sone Ihesu
Den wy vrowe beyde ick vnde du

Heb-

Hebben getogen mynnichlich
De wel vns maken vroudenrich.

So unerheblich dies Gedicht vielleicht in Absicht der Poesie seyn möchte, so wird doch der Sprachforscher nicht ganz leer ausgehen, wenn ers durchliest. Man erlaube mir etwas anzumerken, was mir im Durchlesen erheblich geschienen. Ich habe oben von dem Flickwörtchen en erinnert, daß es ein eignes Wörtchen ist, und nicht allein den zusammengesetzten Wörtern beygefügt wird. Hier kommt dies Wörtchen so häufig nicht vor, als in andern Gedichten dieses Zeitalters, aber desto öfter, besonders in verneinenden Sätzen das Wörtchen ne, welches noch im Französischen übrig ist, und eben so mit pas zusammengesetzt wird, als das Deutsche ne mit nicht. Z. E.

Se ne hadde reyne hovart *)
Nü beter mynsche geboren wart
Se ne konde noch vloken noch schelden
Se sprack wenig vnde selden

Ich finde dieses Wörtchen ne aber auch allein, ohne ein anderes Verneinungswort. Z. E.

Bose dynck ne moehte se bedencken

*) Das ne ist also unser gegenwärtiges nie, welches auch mit andern Vereinigungen zusammen steht z. E. nie keinen. B. 22, 35.

Ingleichen von Christo und Johanne:

Se ne weren dicke to ſamme komen

Eben ſo verhält ſichs auch mit dem Wörtchen en. Es verneint auch, wenn es allein ſteht. Z. E.

Dar tydet neyman hunger oder dorſt
Dar en ys kulde noch vroſt.

Doch finde ich dies nur ſelten, und am häufigſten ſteht es hinter nicht oder vor nicht, z. E.

He en hadde nicht eyn vad, ingleichen
Des en ſtadede nicht de ſote

Ich finde das en auch ſo, wie es noch im Holländiſchen üblich iſt, ob es gleich Kramer in ſeiner Grammatik nicht bemerkt hat, als ein bloßes Ausfüllungswörtchen, das nur etwa den Wohlklang befördern ſoll. Doch iſt es ziemlich ſelten. Z. E.

Dat en Maria de maget here
Mochte to eyne vrowen werden.

Sonſt finde ich verſchiedene Wörter, womit ein Gloſſarium der Sprache des mittleren Zeitalters könnte bereichert werden. Thyr, theuer, drade, hurtig, Ve, Vieh, Wert, Wirth oder Hausherr, Troren, trauren, vil, ſehr, yagen, ſprechen, Torn, Zorn, Hat, Haß, Houert, Hoffart, hoden, hüten, Gebild, Vorbild, Dogend, Tugend, id, es, daſſelbe, Bot, Gebot, Ee, Bund, Sede, Sitte, aldus, alſo,

also, vruchten, fürchten, wrechten, wirken, michel, groß, michel vnd mannbar steht zusammen, vil schyre, sehr bald, maniger hant, mancherley, Etmodicheit, Sittsamkeit, Otmodicheit, Demut, otmodichlik, demüthig, temelick, ziemlich, schicklich, neygen, nähen, berede, bereit, Vnmach, Ungemach oder Ohnmacht, este, so fern, Sekedum, Siechthum, Krankheit, neyner, keiner, var, Farb, als goltvar, rosenvar, melkvar; van, fahen, fangen, Scheker, Bösewicht, Alue, eine Albe, Toppe, eine Tapete, Doke, eine Decke, Dwel, eine Decke um die Bücher, Boldekin, ein Baldachin oder Traghimmel, Lot, Loos, syren, zieren, ledich, müssig, Vngeval, Auskehricht, wunichlick, bewundernswürdig *), bleck, bleich, kyf, Zank, Wortstreit, don, Ton, nen, neyn, keiner, Brodegan, Bräutigam, Kunne, Kinder, vrowen, freuen, wente, weil, Derne, Dirne oder Dienerinn, Gadem scheint nach dem Zusammenhange einen Nährahm zu bedeuten, Moder, Mutter, auch Mutterschwester, wofür auch Moone vorkommt, orlof, Urlaub, irvaren, erfahren, wesen, seyn, wes, sey, trachten, nachdenken, swere, Beschwerde, Kummer, Vrocht, Furcht,

*) Oder vielmehr wonniglich, schön.

Furcht, Slecht, Geschlecht, mot, Muth, bat, besser, donde, thun, vil na, beinahe, Magedom, Jungfrauschaft, or, ihr, drouich, traurig, ten, ziehn ꝛc. Es gibt auch andere Wörter und ganze Redensarten, die mir noch dunkel und unverständlich sind. Am Ende des Gedichts sind noch verschiedene Sittensprüche auf sechs Seiten, welche in Absicht der Religionsgesinnungen zu den Zeiten (1474) Aufmerksamkeit verdienen. Z. E.

Aller wiſheit fundament
Is dat me God in leue bekent,
Vnde anbede allene god
Vnde holde dar tho ſyn gebot.

Ingleichen folgender Sittenspruch:

Wat du machſt don des morgens drade
Dar beyde nicht me an den auent ſpade
Manich ys geworden des morgens kranck
De des auendes gar lude ſanck.

Auch sind ein Paar schöne moralische Stellen aus dem Freidank ausgezeichnet, z. E.

Synt logen het behendicheit
Vnde verraden wyſheit

Houart

Houart ys renicheit genant
Woker ſy ny ſunde bekant
Rouen, bernen ſy neyn ſchande
Synt ſtat id ouel in dem lande.

Viertes Fragment
von einem geſchriebenen Entwurfe eines philoſophiſchen Wörterbuchs.

Das Original dieſes nicht ganz unerheblichen Werkchens befindet ſich in der Magdeburgiſchen Dombibliothek, und iſt theils auf Pergament, theils auf ſtarkem geglätteten Papier geſchrieben. Es iſt in einem Bande verſchiedener lateiniſcher und deutſcher Handſchriften mit eingeheftet, wovon Iſidori Hiſpalenſis Dialogus de homine plangente et recte monente voran ſteht. Der Band hat die Zahl 174. Es beſteht übrigens nur aus zwanzig Seiten, die Buchſtaben I und K fehlen. Sonſt iſt die alphabetiſche Ordnung beobachtet, aber meiſt mit einer merklichen Auswahl der theologiſchen und philoſophiſchen Wörter. Hier ſind ein Paar Proben daraus: *Abſtractum* daz der gedanke breydit oder widet an deme name. daz andirs nyt iſt, dann in deme gedanken. daz von der virnomft wiydit. daz die gedanke eyme ichlichen gemeyne machit. zuzogen, geentelizt

(geeinzelt.) *Adoptio* zunkifinge — verlenunge de vorworthen erbis. (Verlehnung des Erbes der Vorwirthe) vnphlichtig erbe gift, (Erbgabe, die man nicht pflichtschuldig ist.) *Adulatio* alzulofe rede. valfch lob. fmeychen. *Analogice* zethlich, ordenlich. *Approbatio* annemikeit. *Armonia* fuze zuclang. *Azima* vngefurit, vngedeyfemet. *Blandus* alzulos. *Beneficium* en ftele (eine Stelle oder Amt) gunftbewifunge. *Capacitas* invazunge. *Circumftantia* de wyfe bihaft. fogetanheyt. zuhang. der funde befwerunge odir irlithunge. *Colera* heyz blut. irhiczit. entbrant. *Conditio* fulcherley flacht. *Concreta* glich alde ding. *Confenfus* gehortunge. *Confcientia* naturlich eygen lere, de herzenbundis. *Continuum* vnteylfamkeit. *Corruptio* vorterplichkeyt, vorwerdunge, vor nich werdunge. *Diffinitio rei* dazheit. *Dubitatio* mifwan, biwan. *Dubitans* mifzewenig. *Emanatio per modum naturae* berhaftekeyt. *Emifperium* halbfinewelkeyt des himels. *Epitalamium* trutelfang. *Habitus* inwendig ardekeyt. — anhabunge. *Linea* vzftrich. *Pharifeus* guteme glicher, heylig fchiner. *Philofophus* wifhart, wiferich, wifheyt vrunt. *Quantitas continua* des dinges groze edir michelheyt.

heyt. *Ratio* nasporndc edir menschlich nauorschen. de vornemunge. zwiuelich erbeytsam vornunfr. *Raptus* entbritunge. entrukkunge des geystes. *Stimulus carnis etc.* eyn pinlich suke. eyn suchlich stache. eyn stichel — — der mich getwedik mache. der mich mir selbes bekentlich mache. *Transitus* wandelgang. wandeluertikeyt. *Testamentum* gelobde. *Testiculorum nerui* adern sines gezuges edir gescheffedis. *Triangulus* driekcchkeyt. driertig. *Tribulatio* mutberstc — anvertegunge. vnsalde. muvesal. *Totum* albetalheyt. gesummet. gantzheyt. *Fortitudo* stargmutigheyt zu lidene, vnblodekeyt. — *Vis rationalis* irureyscherinñe. vonemende craft. *Vis irascibilis* stidekeyt. stimende. — vnwirdisch — rumretig — vrloygende, torstig craft. — *Vis concupiscibilis* — lustegerne craft. *Zelus* libes stidekeyt. *Zelus iustitiae* girgc gerechtikeyt. rechtis girlichkeyt. Aus vielen gleichbedeutenden Wörtern, die ich zum Theil nicht verstehe, habe ich nur manche ausgesucht, worüber sich manches anmerken ließe, z. E. daß vrloygen so viel heißt als zürnen, daher vrlog, der Krieg, kommt. Sonst bemerke ich bey der Schreibart in diesem Wörterbuche, daß niemals ein ck vorkommt, sondern immer ein kk,

ingleichen daß die Endigung is für es, und it für et beständig vorkommt. Oft ist mir bey Durchblätterung dieses Werkchens eingefallen, daß uns Deutschen ein Werk, wie des Pollux Onamasticum nützlich wäre, weil wir so viele Provincialwörter haben, die darin neben einander gesetzt werden müsten, so daß eins das andre erklärte. Wenn es aber recht nützlich seyn sollte, so müsten die Wörter der alten Deutschen Sprache und ihrer verschiedenen Mundarten mit angemerkt werden, und dazu wäre wohl fürs erste ein Handlexicon zur Erklärung der Schriften des mittleren Zeitalters nöthig, wozu Bodmer in seinen Glossarien nützliche Beyträge geliefert hat.

Fünftes Fragment
von einem lateinisch-deutschen Wörterbuche.

Dies Wörterbuch befindet sich ebenfalls in der Magdeburgischen Dombibliothek, und ist auf starkes Papier, in Quart, geschrieben. Das Jahr, in welchem es geschrieben worden, ist nicht dabey angemerkt, vermuthlich aber im vierzehnten oder Anfange des funfzehnten Jahrhunderts. Am Ende steht: Explicit Vocabularius. Iohannes scripsit, cui post mortem requies sit, detur pro penna scriptori pulcra puella. Da der Schreiber seine Arbeit, die doch

eben

eben nicht sauber geschrieben ist, so hoch geschätzt hat, so verdient er wohl, daß man etwas von seinen Wort-erklärungen im Auszuge merke, in so fern alte Wörter dadurch erläutert werden können. Hier ist eine Probe davon: Abnepos afterſuſterkint, abominare misſdoen, acerbus wreet, acerbitas wretheyt, acus caf vel nathele, accidia, (acedia) droefheyt, adulterari, ouerſpelen, adulter ouerſpeler, agilis berf, agazo huſche, agape ſelmiſſe, aliptes arſater, alumpnus voeſterkint, alimonia, vodighe, ſpiſſe, amaruſta duerch appel, amens amechtich, anus, anicula, quime, apoſtaſia, vernoxheringhe, apoſtare vernoxeren, architector ſtichter, armentum cudde, ariolus witich, artus led, articulus ledeken, aruſpex wicke, aſcia ſteynbille, aſylum thouerlat, aſtus ſcalckheyt, aſtutus ſcalk, aſper wreit, ater ſwert, atrium vrithof, augurari wicken, augur wicker, auſpex wikker, auia dwel wech, baiulum breydel, baſſa vrechtheyt, baſa dorheyt, banire garren, bardus ſot (iſt das Französische ſot, ein Narr,) baxia ſtoc, beſtia dert, blaterare dualike ſpreken, *blatus duas* (iſt das Holländische dwaas) bilioſus wret vel thouich, calamitas drotheyt, campanale klockenknepel, campſare weſlen, (pro cambire) vel boghen, carti-

cartilago, crosle, castrare lubben, castratus ghelubbet, cauillare sneken, cauillator sneker, cauillatio snekerie, causidicus pladerer, (kommt mit dem französischen plaidoyer überein) cellare adelen, cenum slick, *cerulius ghele.* Das ist mir wegen der Deutschen Bibelübersetzung merkwürdig, da Lutherus immer gele Seide für himmelblaue gesetzt hat. Das ist also kein Fehler, sondern es ist nur ein veraltetes Wort. Gel hieß so viel als blau, und nicht gelb. Dies hat der sonst fleissige Dietrich von Staden in seinem Biblischen Sprachlehrer anzumerken vergessen. Es ist aber gewiß, und wird durch ein anderes altes Wörterbuch bestätiget, worin steht: ceruleus eyn gel duk. Cepum talich, cepa, cepe, cipolle, cliens knecht, clinicus vergichicht, coagulum lap, confricare wriuen, copulare gedern, correspondere ghekken, cornum spelkorn, contagium bekorien, contagiosus bekorich, crudelis wret, decus sirheyt, dedecorosus lasterrich, deliciari wolden, delicium wolde, delirare duelen, deliratio dwelighe, deuiare duelen, derisus dwas, dicax slappicht (jetzt sagt man hin und wieder schnappig,) dissonus auerwis, dicaculus clepper, (Klaffer) domicellus iunchere, ebur elpendeer, elphas elpendeer, eleuare vphoren (bören für heben, tragen ist noch in der Plattdeut-

schen Sprache übrig,) essedator kusser (jetzt Kutscher) excoriare villen, excoriator gheviller, exhibere beden (bieten,) exigere eschen (heischen,) exinanire othmodigen, exinanitio othmodicheit, exposcere veeschen, exterritus ververet, exuberare voden (säugen ist auch noch im Holländischen gebräuchlich, wie voederen, voeyeren, füttern,) exuberatio vodinghe, exustor verberner (bernen und brennen ist einerley, daher das Wort Bernstein kommt,) fabulari clappen, fabulator clapper, facetus houich, facetia houischeit, falangia en eale, fama mere, famosus merlich, fere vulna, (beinahe) feruere bernen, feruor berninghe, festinare hasten, (daher das Französische hater, und das Plattdeutsche hastig) festine hasteliken, forsan maclichte, fortunatus luckich, fortunium lucke, fornicare keuesen, fornicaria horre, framea stakswerd, frenatus ghebredelet, fricare clowen, fricatio clowinghe, gelare vresen, gleba cley, (daher man noch ein fettiges Land Kleierde heißt) glebosus cleych, gnauus bederue, gummi katten gold, habena breydel, leno loder, lenocinium loderheit, matrimonium echtscop, mica trene, mollicies sachticheit, mouile vorspan, penula falie, (so nennt man noch die schwarzen Regentücher,

gentücher, welche die Frauenzimmer in Aachen gebrauchen) porus swet gat, presertim alsowe, problema radelse, purpureus pellelich, religio hersoheyt, religiosus hersom, trafare tuschen u. s. w. So wie dies alte Wörterbuch manche lateinische Wörter enthält, die nur bey den Mönchen in dem mittleren Zeitalter im Gebrauch waren, so enthält es auch viele veraltete Deutsche Wörter. Schade, daß das Deutsche nicht voran steht, um für uns gegenwärtig brauchbarer zu seyn. Was die Schreibart betrift, so kommt hier sehr oft ein doppeltes k vor, und nur selten ein ck, und das y kommt auch selten vor.

Sechstes Fragment
von einem Lateinisch-Deutschen Wörterbuche.

In der Magdeburgischen Dombibliothek befindet sich noch ein solches Wörterbuch in Quart, mit einer größern und mehr quadrirten Schrift, als das vorige, auch auf starken Papier, ohne Anzeige des Jahrs, geschrieben. Es ist noch vollständiger und weitläuftiger, auch im Lateinischen richtiger, als jenes, und es findet sich das ck nur in den Wörtern, wo das k verdoppelt wird, bisweilen wird auch ein doppeltes k geschrieben, und am Ende der Wörter, die sich auf k endigen, ist immer nur ein einfaches k. Ich bemerke

daraus folgendes: Aceidia troechheit, accidiari troech syn, accingere wapen an doen (Wapen und Waffen sind also einerley) acriter herdelich (harte heißt so viel als sehr,) acus eyn nalde, adulari vlesceken, aduocatia eyne foedye, (Vogtey) aduocatus eyn foyd, ad vsque wante nu, alere fuden, alimentum fudunge, alphabetum eyn fibile, algere frysen, algor forst, ampliare breyden vel wyden, angaria vngelt, angariare twingen, animaduertere fulborden, appropinquare nelen, ardere bernen, arma wapen, aruspex eyn wedder wicker, asperforium eyn quispel, essentire folborden, astu est nomen oppidi eyn wikbide, atrocitas grezelicheit, attentio andacht, bacila eyn dick drincker, baro eyn kiere, bimaritus ebher, bimembris tweyledich, birris i. e. fimbria, eyn schol vel gere, bissus bliant, blandiri sachtmudig sin, blesus eyn lisper vel totteler, bombarda eyne dunre buesse, burillus eyn duk, dat is gemakt von halff linnen vnde halff wullen, burgo eyn schoppstal, burginus eyn borchgrefe, camisia eyn hemde, capidus eyn hilte an dem swerte, capistrum eyn helchter, castor eyn befer, cathasta eyn raen dar dy gewantmeker det gewant an reken vel drogen,

cautelosus bewarsam, cellula eyn denke kamer, cerusus eyn kesper bom, cirographus eyn hantfestunge, cirpus slusch vel risch, cito drade, coagulum rimsel, coctus samnit, edel gewant, coctanus eyn queden bom, colica dy kolk, columbinus entfoldich, colus eyn wacke vel eyn sige duk, comburere vorbernen, commodare gemak kyzen, comessare quasczen, cometa eyn notsterne, conclaue eyn cleumade, (klingt mit dem Worte kemnate etwas ähnlich) confestim endelich, conglobare klotzen, coniugium dy ee oder echte, consentire vulborden, contentiosus eyn keuelende mensche, contracta eyn gatze, conventis eyn kafent bruder *), coruus eyn rasen, crapulari quazen, cubicularius eyn bedmeier, cucumer eyn korsitze, culcitra eyn kulte, delatura beclappinghe, deliramentum irgengicheyt, dictamen eyn gedichte, dictare dichten, dictator eyn dichter, disconuenientia vnesenheit, distortus eyslick vel wedder serdich, distorcio eislicheit, duinare twernen, duinum twerne,

edera

*) Dies kann die Herleitung des Worts Kofent oder Kafent von conuentus bestätigen. Das starke Bier war für die Patres, und das dünne für den Convent. S. Beckmanns Technologie, 140. S.

edera ywe, educare ſuden, neren, enim ever, wente, epitalamium brud lacht, equalis lik, equinoxium efenachtig, errare dwalen, error dolinge, erroneus dolich, eſſe weſen, eſſentia eyn weſent, euaporare udwazemen, expectare beiden, extremitas leſticheit, fabula eyn mere, eyn tant von dedingen, faſtenunine dicuntur carmina, quae nutrix cantat circa puerum mouendo cunas, (iſt das Suſaninna in Luthers Weihnachtsliede: Vom Himmel hoch, da komm ich her ꝛc.) fatale auuenturlik, fauilla oezel, fedus gelofede, fiala eyn kaderolff vel eyn fedele, (Fidel) figulus eyn gropenmeker, flammare bernen, funda eyn ſlinger, furtum diferie, galla eyn eykapfel, glans eyn drutz, (vielleicht das Wurzelwort von Druide) humilis etmudich, humiliare etmudigen, impetuoſus bulderunge, indecorus vngeſchapt, iocanea ſchymp, iocari ſchympen, manere bliſen, beiten, manſer eyn huren kint, miteſcere ſachtmudigen, mitis ſachtmudig vel wolwillig, (im Holländiſchen iſt ſachtſinnig von eben der Bedeutung,) multiloquium callunghe, officium eyn ambacht, officiari ambacht vor vullen, omelia, eyn leyen redo, ſepe dicke, vake, ſingultus giſchinge, ſtallum geſtulte alze in der kerken, tenor

tenor eyn barduue, tibicen eyn bunger, tuba eyn baſſune (ſcheint das Franzöſiſche baſſon zu ſeyn,) vaſallus eyn knapa, vnanimis ewelich, vrere vorbernen u. ſ. w.

Siebentes Fragment.

Andenken eines faſt vergeſſenen Dichters *).

Wider Recht iſt Eucharius Eyring unter den Fabeldichtern vergeſſen, wiewohl er unter den Samlern der Sprüchwörter ſeine Stelle behauptet **). Ihn der Vergeſſenheit zu entreiſſen, halte ich für Pflicht, ob er gleich kein La Fontaine iſt. Sein Werk, wovon mir aber der erſte Titel fehlt, hat folgenden Titel: *Copia prouerbiorum*, darinnen etliche viel hundert lateiniſcher und deutſcher ſchöner und liebliche

*) Man kann dieſe Nachricht als eine Fortſetzung des im zweyten Stücke des vorigen Bandes S. 154 von mir angezeigten erſten Theiles der Sprichwörter Eyrings anſehen. Hrn. Diac. Kinderling hat mir nachmahls ſein Exemplar dieſer beyden Theile überlaſſen. A.

**) Manche Schriftſteller von der Gelehrten Geſchichte begnügen ſich, ihn blos zu nennen, als Stolle und Reinmann; aber der vortrefliche Morhof in ſeinem Polyhiſtor Tom. I. Lib. I. c. 21. §. 110. ſchreibt von ſeiner Sammlung: Habentur in illo (libro) ſelecta proverbia, notatu digna: licet explicatio rhytmica ad modum rudis poeſeos germanicae ſit inſtituta. *Sed tamen et in illa multa ſunt non adeo inepta.* Sehr richtig.

cher Sprüchwörter, mit schönen Historien, *Apologis*, Fabeln und Gedichten gezieret, und nach dem Alphabet reimweise verfasset durch Eucharium Eyring (seligen.) Eisleben typis Grosianis. Auf der letzten oder 721. S. steht: Gedruckt zu Eisleben durch Bartholom. Hörnigk, ohne Jahrzahl. Vom dritten Theil fehlt mir der Anfang. Sonst enthält derselbe 619 Seiten, und dann folgt am Ende ein lateinisches Register der Sprüchwörter, z. E. Ad bonam frugem se recipere. Ad concilium ne accesseris, nisi vocatus etc. Am Schluß dieses Registers steht die Jahrzahl 1603. In beyden Theilen sind Holzschnitte zur Erläuternng der Fabeln. Men muß hier keine genaue Auswahl der Sachen, oder philosophischen Unterschied der Sprüchwörter und sprüchwörtlichen Redensarten suchen; sondern es ist alles unter einander gemischt, und die Erläuterungen sind aus der biblischen und weltlichen Geschichte hergenommen, am häufigsten aber aus Fabeln und lustigen Erzählungen. Doch ist mancher gute Einfall mit eingemischt. Daß Eyring von der Römischen Kirche zur Lutherischen übergetreten, und im Sächsischen Prediger geworden sey, sagt er selbst im dritten Theile, 482. S. bey Gelegenheit der Bärte der Geistlichen:

Demnach ein Wunder, daß mich Gott
Fast funfzig Jahr geduldet hat,
Ohn Bart in der Fürsten Land
Zum Diener, dern von Sachsen genannt,
Des Worts, darumb ich erst gefangen,
Vom Bapstthum und durch Gott entgangen.

Daher kommts nun wohl, daß er von den Lastern der Mönche und Meßpfaffen sehr anzüglich schreibt. Ueberaus lustig ist die Geschichte von dem fahrenden Schüler, dem eine Müllerinn ein Nachtlager auf dem Heu erlaubt, und der sie hernach belauscht, als sie den Pfaffen einläßt und mit ihm schmauset. Sie werden im Schmause durch den Müller gestört, der unvermuthet zu Hause kommt. Braten, Kuchen und Wein wird weggeräumt, und der Pfaffe muß sich unter eine Wanne verkriechen. Alles dies sieht der Student mit an, weil die Fächer in der Mühle noch nicht ausgeklebt sind. Er macht ein Geräusch auf dem Heu, wird entdeckt, und vom Müller zu seiner Mahlzeit genöthigt. Da er ihm was neues erzählen soll, rühmt er seine Zauberkünste, wodurch er ihm Braten, Kuchen und Wein verschaffen könnte. Er macht, wie es hier heißt, sein Fantasey, und weiset darauf dem Müller an, wo er jedes finden soll. Det Wirth läßt sichs gut schmecken, wird aufgeräumt, und will etwas zu

lachen haben. Der Student verspricht also, er wolle ihm den Teufel in menschlicher Gestalt zeigen, macht Beschwerungen, verabredet sich lateinisch mit dem Pfaffen, und fordert ihn unter der Wanne hervor. Er kommt und tritt in den Zauberkreis, und wird hernach aus der Mühle herausgewiesen. Der Wirth wundert sich über nichts mehr, als daß der Teufel dem Pfarrherrn so gliche, als ob er ihm aus den Augen geschnitten wäre. Eben bey dieser sprüchwörtlichen Redensart wird dies Historchen erzählt. (2. Th. 430. S.) Es ist eben die Erzählung, welche Herr von Gemmingen in seinen Briefen nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, 88. S. f. aus dem Burcard Waldis abgeschrieben hat. Allein des Waldis Erzählung ist viel weitläuftiger und umständlicher, und er schließt mit der Ähnlichkeit zwischen dem vermeinten Teufel und Pfarrer, die der Müller bewundert. Hier sind nicht nur viele Umstände anders, und auch etwas wahrscheinlicher, sondern es wird auch am Ende die Kunst des fahrenden Schülers gerühmt, daß er vieren zugleich gedient, nämlich sich und den Müller gesättigt, und die Müllerinn und den Pfarrherrn bey Ehren erhalten. Vielleicht ist die ganze Sache eine Erzählung gewesen, die von Mund zu Mund gegangen, daß man also nicht mit Gewißheit sagen kann, ob Eyring

aus dem Waldis geschöpft habe. Um von seiner Manier zu erzählen eine Probe zu geben, gefällt mir die Erläuterung des Sprüchworts: **Es müssen allweg zwey ungleiche zusammen kommen.** Nachdem darüber manches allgemeine gesagt worden, folgt 574. S.

Ist eins faul, schleffrig in sein sachen,
So sols das ander munter machen,
Wie man des ein gleichniß thut sagen,
Das sichs vor tausent Jahr zutragen,
Wie Christus und Sant Peter fromme,
Einsmals in einen Wald einkommen,
Darin ein Grasmagd schlaffend funden,
Die sie nit wol erwecken kundten,
Welches Sant Peter zornig macht,
Der plagt sie, das sie doch erwacht,
Und fieng wieder zu grasen an,
Da zogen sie fürbaß jr ban,
Kamen zu eim dapffren Gesellen,
Der sang das in dem Wald erschollen,
Der Herr zum heilgen Petro sprach,
Der wackre Gesell ich warhafft sag,
Der faulen Magd zu theil wird wern
Petrus sprach, ach Herr das sey fern,
Das wöll Gott nicht, er müst sichs schemn,
Wenn er den faulen schlepsack bekem,

Wer

Wer jmmer schad für den Geselln,
Wann er sich stets mit jr solt queln,
Do sprach der Herr, es muß in Summa,
Stetigs ungleich zusammen kommen,
Dann wann sie bed faul, nichts erwerben,
So müssens auch bed Hungers sterben,
Wenn sie dann bed frölich und hefftig,
In allem thun zu gar gescheff tig,
Würdens zu reich, söffen vnd fressen,
Mein vnd des armen gar vergessen,
Das wer auff beder seit nit gut,
Darumb der, so hie folgen thut,
Es allezeit viel besser hat,
Dann der, so nicht folgt meinem raht.

Das Sprüchwort: Es ist ein guter Gülden, der ihr hundert erspart, wird im andern Theil, 519. S. mit folgender Erzählung erläutert:

Einsmals zween Landsknecht leer ohn gelt,
Jres wegs hin reisten vber feld,
Zu eim Barfüsser Münch do kamen,
Den sprachens an in Gottes Namen,
Ein Ritterzehrung gerten bed,
Der arm Bruder kein Pfennig hett,
Wie dann jr Regel in sich helt,

Das sie nit angreiffen das Gelt,
Der sprach, dort kümt ein Priester from,
Do dürfft jr ehe etwas bekumn,
Vnd als sie nun all drey bemelt,
Zum Priester kamen auf dem Feld,
Ihn vmb ein zehrung sprachen an,
Der sagt, wie er kein gelt thet han,
Er wolt do in das Dorff nit fer,
Darin er keins Gelts dürfftig wer,
Der ein sprach, wie hats denn Sant Velt,
Das wir all vier so arm an gelt,
Ihr Geistlich leut thut allzeit lehrn,
Wenn man Gott bitt, so thu er beschern,
Do last vns nieder knien all vier,
Vnd Gott hefftig bitten allhier,
Das er vns auch was woll beschern,
Mir zweiffelt nit er würd vns gwern,
Vnd als sie ein weil do gebet,
Der ein zum andern sagen thet,
Wir haben jm genug gethan,
Gott wirds nun mehr gehöret han,
Die Landsknecht sich mit erst besuchten,
Als sie nichts funden, darumb fluchten,
Als nun der Münch auch seine Kutt
Ausschüttelt, und nichts raußher schut,

That es auch an den Priester kommen,
Sie sprachen das wird sein der fromme,
Der allzeit mit Gott wol daran,
Dem wird er solchs bescheret han,
Was solt er uns Landsknechten geben,
Die wir so bös und teuffelisch leben,
Als er sich nun des widern thet,
Do zwungen in die Landsknecht bed,
Das er sich besuchen must von stund,
Vier hundert güldn man bey im fund,
Des warn die Landsknecht freudenreich,
Er aber lacht ganz seuberleich,
Das Gelt in vier theil theilten bald,
Jedem zur beute hundert gezelt,
Der Münch den Landsknechten hie bed,
Den seinen Theil auch schenken thet,
Die jn vmb zehrung gebeten han,
Vnd er kein Gelt durfft greiffen an,
Ein Landsknecht sprach mich deucht nun gut,
Weil uns Gott so bescheren thut,
Wir gehn ins Dorff, das für vns leit,
Lassen vns ein gut Mahl bereitn,
Vnd als sie in dem Wirthshaus warn,
Der Priester do nit lang that harrn,
Zum Schulthessen eilt mit verlangen,

Vnd ließ die Landsknecht beide fangen,
Sprach, wie sie draussen zu jm kommen,
Vnd jm sein Gelt mit gwalt genommen,
Die Landsknecht sagten nein darzu,
Er solt es je wahr machen thun,
Theten die Sach selbst zeigen an
Daraus der Schultes thet verstan,
Das es der Gesellen von solchem gsinne,
An denen nicht viel zu gewinnen,
Ein andres draus zu b'sorgen wer,
Wann sie es wider solten kern,
Die Schult des Priesters wer allein,
Hett er jn ein zehr pfennig klein
Geschenkt do sie jn drümb gebeten,
Das andre er noch alles hette,
Vnd hett ein gülden (wahr ich sage)
Nicht allein hundert gülden tragen,
Sondern noch etwas drüber weit,
Wer des Straßraubens blieben gfreyt,
Wann er jn nur ein Groschen gschenkt,
Daran jr kargen filtz gedenckt.

Dergleichen lustige Historien sind hier sehr viele, und manche kommen zweymal vor, als von dem Manne, der sich todt stellte, damit sein Gesinde nicht zu Mittage

Mittage essen sollte, steht auf der 180 und 647. S. des zweyten Theils. Eben so die Erzählung von dem Diebe, der gehenkt werden sollte, und vorher seine Mutter ins Ohr biß, weil sie seine kleinen Diebereien nicht bestraft hatte, steht im 2ten Th. 157. S. und im dritten 83. S. Doch das letzte mal ists eine ausführliche Erzählung. Hin und wieder finden sich sehr richtige Gedanken, als vom rechten Gottesdienste, von Versorgung der Armen, von der Arbeitsamkeit, von der Thorheit der adiaphoristischen Streitigkeiten u. s. w. und in so fern verdiente dies Buch wol einen Auszug, worin das ganz Platte und Schmutzige wegbleiben müste. Um die Welt nicht mit einem großen Buche zu beschweren, zeichne ich nur noch eine Stelle aus, die zur Erläuterung der alten Ritterzeiten dient. Es geht hie zu, wie in König Artus Hof. Haud vnquam arcet ostium. (2. Th. 483. S.)

Diß lateinischen sprichworts Sinn,
Haud vnquam arcet ostium,
Wird bey dem sprichwort oberzehlt,
Des Nam vnd Titel in sich hält,
Die Thür steht allzeit immer off,
Wie des Königs Artus Hoff,
Weil aber an demselben end,
Der König allein mit Nam genent,

Vnd

Vnd nicht warumb diß sprichwort schon,
Von jm seinen Namen thut han,
Wil ich dasselb hie machen klar,
Als er ein gwaltiger König war,
Im Land Brittannia gelebt,
Zu Ritterspieln groß lust gehabt,
Die man do nur erdenken kunt,
Geliebt es jm zu aller stund,
Daran er keinen kosten spart,
Darumb all Köng vnd Fürsten zart,
Ihr Kind dahin geschikt von fernen,
Zucht, Ritterspiel alldo zu lernen,
Vnd andre Manlich thaten mehr,
Welchs jn gereicht zu großer ehr,
Solche Versamlung an dem ort,
Die Taffel rund genennet ward,
Die sich in kürz gemehret bald,
Von König vnd Fürsten der gestalt,
Dann als dieselben solchs vernamen,
Solchs nur zu sehen dahin kamen,
Theten solchs gfallens auch dran haben,
Sich in jr gesellschafft auch begaben,
Die Taffel rund mehrten all tag,
König Artus es keim versagt,
Dann allhie war es alls kostfrey,

An essen, trinken mancherley,
An Ritterspiel vnd auch an recht,
Ein groß Volk von Ritter vnd Knecht,
Deren man keins alldo acht,
Der nit was mit der Faust vorbracht,
Hie was der Porcifall genant,
Titurel vnd auch Herr Tristant,
Vnd andre mehr hie unbemelt,
Die all gerümpt als tapffre Helt,
Auch was ein Graff von Manßfeld dar,
Welcher Graff Hoier genennet war,
Sonst der Rot Ritter genant,
Fort allhie rühmlich seinem Landt,
Wie es bey Eißleben der Stadt,
Ein schöns vnd lieblichs Brönlein hat,
Durch Gärten man darzu mus gahn,
Nach diesem Köng den Nam thut han,
Köng Artus Bron vnd gassin gnant,
Weil des ein jeder in dem Land,
Gebrauchen mag nach seim verlangen,
Wies in König Artus Hoff auch gangen,
Do jederman genug thet finnen,
Er ist mit all sein gschlecht von hinnen
Sein freyer Hoff auch ganz verderbt,
Vnd niemand sein gemüt ererbt.

übri=

übrigens ist diese Sammlung von Sprüchwörtern sehr selten, und daher ist sie dem fleissigen Vogt verborgen geblieben. Salthenius hat sie in seiner Bibliothek, aber nur den ersten Theil, und er schreibt davon im Catalogo Bibl. Salthen. n. 3168 p. 624. Huius *Eyeringii* non modo haec Prouerbia sed vel ipsum etiam nomen frustra quaeres in Biblioth. *Mayer. Mencken. Gundling. Ittig. Reimmanniana* etc. quin et in ipso *Lex. Eruditor.* Atque adeo ignotus est viris huic studiorum generi deditis vt ne quidem vllam eius mentionem factam esse deprehendas *in den Leipz. crit. Beytraegen* *).

Achtes

*) Eben das Urtheil gilt von eben dergleichen Sammlungen, wovon ich hier zwey, die den größesten Bücherkennern verborgen geblieben sind, anmerken will, nämlich Praecepta vitae ac morum honestatis et pietatis. Exquisitae item sententiae, variorum atque optimorum Autorum, in Decalogum distributae, Germanicis Rhytmis non inepte redditae ab *Erasmo Albero.* Darauf folgt eine poetische Stelle aus Joh. Erigelio, und am Ende steht: Franc. 1556. Es ist 225 Blätter stark in Octav, und dem jungen Joh. Luthern dedicirt. Es sind übrigens Sittensprüche, aus alten und neuern Schriftstellern, Dichtern und Prosaikern gesammelt, und zuweilen Sprüchwörter eingemischt. Von eben der Art ist folgendes Werkchen: *Andr. Zaelychii* Spandouiensis locorum communium liber primus. His addita est singulorum fere germanica per rhytmos explicatio. A. 1560 4. zehn Bogen. Der Beschluß fehlt an meinem Exemplar, daher ich den Druckort nicht anzeigen kann.

Achtes Fragment
von einem alten Deutschen grammatischen Buche.

Der gelehrte und fleissige Herr Professor, Casp. Elias Reichard, hat einen Versuch einer Historie der Deutschen Sprachkunst, (Hamburg 1747 8.) geschrieben, und durch dieses mühsame Wek, welches wohl eine Fortsetzung verdiente, vielen Ruhm erlangt. In demselben führt er auf der 34. S. ein grammatisches Werk an, oder vielmehr ein orthographisches, konnte aber den Verfasser nicht angeben, weil das Titelblat seines Exemplars fehlte. Ich besitze dies Werkchen ganz, und kann daher seine übrigens vollständige Nachricht ergänzen. Dies ist der Titel: Orthographia Deutsch, leret, recht buchstäbig deutsch schreiben. Durch M. Fabian Frangken. Wittenberg 1531. Am Ende steht: Gedrukt zu Witt. durch Nickel Schirlentz. Der Verfasser beschreibt sich in der Vorrede näher also: Fabian Frangk von Aßlaw in Schlesien, Freyer künste magister, Bürger zum Bunzlaw, wündscht heil dem Leser.

Das

kann. Die Vorrede ist Braunschweig unterschrieben. Die Sprüchwörter und Sentenzen werden durch schöne Lateinische Verse erklärt, hernach durch schlechtere Deutsche, und Nro. 89 steht auch eine ganze Erzählung von Prüfung der weiblichen Verschwiegenheit.

Das ganze Werk besteht nicht aus drey, sondern aus vier Bogen, und es muß also der cöllnische Druck, den Herr Reichard gehabt hat, enger gewesen seyn. Ausser dem, was derselbe aus dem Buche anführt, und zur Beurtheilung seines Werks hinlänglich ist, habe ich im Deutschen die Stelle bemerkt, wo der Verf. den Gebrauch des Buchstaben i dem y vorzieht. So schreibt er auf der 11. S. Weil das y alleweg lanng ist, wirdt jm on not das h (solchs zu erlanngen) zugefüget, wie der gemeine brauch bey vielen heldt, als yhm, yhnen, yhren, und dergleichen, So doch, ym oder ynen ꝛc. on das h gnug weer, Vnd wirdt der gestalt, mehr für einen vberfluß, odder hindernuß angesehen, denn nothalben gebraucht, Weils den vngeübten leser mehr hindert odder seumet denn fördert. Etliche aber, setzen im schreiben gewönlich ein lanng krumb J, im Druck aber, ein lang gerad j diß orts, an seine stat, Welchs mir am besten gesellt.

Dieses Urtheil des alten Frangke leitet mich auf ein Paar grammatische Anmerkungen.

Unsre Sprachforscher sind zweifelhaft, wenn sie den eigentlichen Ursprung des y im Deutschen, und seinen

Gebrauch

Gebrauch bestimmen sollen. Herr Heynatz meynt, man habe das y ehedem wie ij ausgesprochen, und führt zum Beweise das Wort Eya an, welches man noch in alten Gesängen wie Ei=ja aussprechen müste. Mich wundert, daß er nicht an den Gebrauch des y im Holländischen gedacht hat, da es für den Doppellaut *ei* gebraucht wird. Daher schreibt man *by*, *myn*, *syn*, *tyd*, und spricht bei, mein, sein, teid ꝛc. Wir Hochdeutschen irren uns darin sehr, wenn wir Holländisch lesen, und das y immer wie ein i ausspre=chen. In den Kinderschulen in Holland pflegen die Schulmeister die Kinder schon so zu unterrichten, daß sie das y ein Eychen nennen. Mich dünkt, dies ist der wahre ursprüngliche Gebrauch des y für ei, und vielleicht ist selbst die Deutsche Figur aus dem e und einem geschwänzten j entstanden. Überhaupt sollten unsre Sprachforscher in manchen Stücken mehr auf das Holländische sehen, worin noch vieles von der alten Deutschen Sprache übrig ist.

Bey aller Unregelmäßigkeit der Schreibart Frang=kens gebraucht er doch das Wort für ganz richtig, und D. Luther hat es auch in der Bibelübersetzung mehrentheils richtig von vor unterschieden. Fast alle neuere Grammatiker haben gewisse Regeln des Unter=

schiedes beyder Wörter festgesetzt, und besonders auch den Fall bemerkt, daß vor von einer Ursach oder Hinderniß gebraucht wird. Dennoch vernachläßigen unsere neueren, auch sonst vorzüglich guten Schriftsteller, diesen erheblichen Unterschied. Der sel. Zachariä in seinen Umschreibungen der apostolischen Briefe braucht fast nur allein das Wort für, und sein Exempel scheint den liebenswürdigen D. Miller verleitet zu haben, daß er auch gleich im Anfange seines Erbauungsbuches diesen Unterschied vernachläßiget. Dietrich in seiner Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, §. 47 der neuesten Ausgabe schreibt: Gott warnet uns fürs Böse, anstatt vor dem Bösen, und §. 138 sich für Sünden hüten, auch für die geringsten, wo es heissen sollte vor. Ähnliche Fehler finden sich in vielen unsrer besten neuern Schriften, und fast mehr, als in den ältern. Im Kirchengebete steht fürnehmlich anstatt vornehmlich. Selbst in dem neuen Preußischen Gesangbuche, worin sonst eine reine Deutsche Sprache herrscht, finde ich diesen Fehler, z. E. Wofür darf meiner Seele grauen und rc. (n. 409 v. 2) stärke meine Seele, daß sie für Sünden hüte sich (n. 411, 7.) So gar in dem umgearbeiteten Gerhardischen Liede: Ich weiß, mein Gott, daß all

mein

mein Thun rc. steht im achten V. wer fleißig betet, dir vertraut, wird alles das, wofür ihn graut rc. da doch im alten Originale richtig steht: da ihm sonst vor graut. Möchte man doch zur Ehre unsrer Sprache diese Wörter genauer und richtiger unterscheiden, und besonders in wichtigen und schönen Schriften sich bemühen, sie durch Sprachrichtigkeit zu claßischen Schriften zu erheben!

3.

Herr Prof. de Luca zu Inspruck von den Mundarten in Tyrol.

Die gefürstete Grafschaft Tyrol unterscheidet sich durch ihre Mundarten von allen Deutschen Provinzen; nur Schade, daß sie den Deutschen Sprachforschern bisher so unbekannt waren, daß man außer ihrem Daseyn wenig davon wußte. Herr Professor de Luca ließ in dem gegenwärtigen Jahre einen Leitfaden in den Geschäftsstyl zum Gebrauche der Studierenden, zu Inspruck auf zwey Bogen in 8. drucken, wo dem Geschäftsstyl nur vier Blätter gewidmet sind, das übrige aber aus einem Beytrage zu einem Tyrolischen Wörterbuche bestehet. Da diese wenige Bogen in den hiesigen Gegenden schwerlich so bekannt werden möchten, als es ihr Inhalt in Ansehung des letztern Theiles verdienet, so hoffe ich vielen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich diesen Beytrag mit des Hrn. Verfassers Erlaubniß hier ganz abdrucken lasse. Hoffentlich werden alle meine Leser mit mir wünschen, daß es demselben gefallen möge, diese in allem Betrachte so merkwürdige Mundarten dem übrigen Deutschlande

lande bekannter zu machen, und zugleich ihren Ursprung und ihre Entstehungsarten aus der Geschichte des Volkes selbst, so viel als jetzt möglich ist, zu entwickeln.

Beyträge zu einem Tyrolischen Wörterbuch.

Vor ungefähr vierzig Jahren gab Heumann, Professor zu Altdorf, ein Idiotikon von Wien in Druck. Popowitsch erläuterte einige Wörter von dieser Sammlung näher. Bis jetzt ist mir niemand bekannt, der die Tyrolische Mundart zu einem Gegenstande seiner Betrachtungen gemacht hätte. Im Manuscript besitze ich durch die Freundschaft des Freyherrn von Sperges ein Werk, welches den Titel führt: *Simonis Petri Bartolomei, J. C. Perginensis, de orientalium Tyrolensium, praecipue alpinorum originibus, Libellus.* Eine umständliche Anzeige dieser merkwürdigen Schrift kömmt im 2ten Bande meines Journals der Litteratur und Statistik vor. Das Verzeichniß der fünf tyrolischen Mundarten, womit Bartholome sein Werk beschließt, dehnt sich einig auf den südlichen Theil des Landes aus. Gegenwärtige Beyträge sind der kleinste Theil von meinem in diesem Fache gesammelten Vorrath. Es mangeln mir dermalen die nöthigen Bücher, um etwas Vollständiges in diesem Fache liefern zu können.

A, der erste Buchstab des Deutschen Alphabets wird auch in Tyrol gewöhnlich für ein gesprochen. Man spricht a Kirchen, a Vater, a Fenster, a Licht, für eine Kirche, ein Vater, ein Fenster, ein Licht. Fängt ein Wort mit einem Selbstlaut an, so spricht man, wie in Oestreich, an, als: an Ohr, an Elle, an Uhr, für ein Ohr, eine Elle, eine Uhr. In einigen Gegenden des südlichen Tyrols vermißt man den Genitiv, und bedient sich dafür des Ablativs. Um Mutterbruder auszudrücken, spricht man: *a Prueder va Muetter*, ein Bruder von der Mutter. Das Vorwort von, lautet im Niederländischen *van*.

Abrel (der April) nennt man in einigen Gegenden des südlichen Tyrols den 4ten Monat im Jahre. Adelung leitet April mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem griechischen Worte αφρος, ab.

Ai, dieser Doppellaut ist in Östreich und Tyrol noch sehr in der Mode, und stets wird er für ei gesprochen, als: Aimer, Laiter, Maister, Gemainde, kain, für Eimer, Leiter, Meister, Gemeinde, kein.

Aindliff, eine Grundzahl, bedeutet eilf. Wahrscheinlich ist eilf aus ein und lif (leiben) zusammengesetzt. Im Angelsächsischen lautet dieses Wort *aendlefen*.

Alr

Alt kemen, in einigen Gegenden des südlichen Tyrols lautet für alt werden, *consenescere*. Man spricht auch: kemen alt. Nicht selten wird das Beywort dem Verbo nachgesetzt. Man spricht: kemen gsund, für gsund kemen, und lautet für genesen, *convalescere*.

Apern, deutet diejenige Zeit an, in welcher sich die Erde öffnet, apern heißt daher so viel, als aufthauen. In Niedersachsen lautet apen für offen. Mir scheint es, daß Aper von *aperire* das angenommene Wort, und n wie bey vielen andern Wörtern ein blosser müßiger Zusatz sey. Dem Worte aper könnte man abperen, *denasci*, entgegensetzen. S. dieses Wort *in Pezii glossario*.

Archen, (die Arche) dasjenige Wassergebäude, welches an reißenden Flüssen erbauet wird, um Häuser und Grundstücke vor dem Austritte zu schützen. Die Person, welche über ein solches Gebäude die Aufsicht führt, nennt man Archeninspector.

Ausnattlen s. Zopfen.

B, der zweyte Buchstab des Deutschen Alphabets, lautet in einigen Gegenden des südlichen Tyrols für *W*. Man spricht: *Bindermunät*, *Baip*, *Bool*, *Birt*, *zbeufla*, *Bässer*, *gebont*, *Bäschen*, für Winter-

monat, Weib, Wolle, Wirth, zwölfe, Wasser, gewohnt, Waschen.

Basel, (die Base) im gemeinen Leben, der Mutter oder des Vaters Schwester. Der Adel bedient sich des Wortes Tante. Jede nahe Seitenverwandte des weiblichen Geschlechts wird in einigen Gegenden, so wie in Östreich, Maim genannt, im Hochdeutschen Muhme.

Baum, (*Arbor*) hat im südlichen Tyrol verschiedenen Laut, man spricht: *ä Bääm, Päm, Puäm, a Poom.*

Blutwurscht, (die Blutwurst, *apexabo*) eine Wurst, deren Fülle aus Blut, Semmel, Milch, Pfeffer und Schweinefette besteht. In Östreich Plunze. S. dieses Wort in Wachters *Glossar.*

Bock, diejenige Krankheit, welche in Östreich und andern Ländern das Podagra genannt wird.

Brenten, (die Brente) ein Italienisches Wort, lautet für Bottich, in Östreich Boding. „Siebent. „sollen in jedem Hause auf dem Dache zween Brenten „im Sommer — gefüllet.“ Innspr. Feuerordn. vom J. 1780.

Einkenten, lautet für einheizen. Die Magd kentet ein, die Magd heizt ein. In einigen Gegenden des südlichen Tyrols spricht man: Kentens Licht,

das

das Licht anzünden. Kenten dürfte sich am zuverlässigsten von *candela* ableiten *).

En, viele Hauptwörter in der einfachen werden, wie in Östreich, in der vielfachen Zahl ausgesprochen. Man spricht: Kirchen, Suppen, Seiden, Dinten, für Kirche, Seide, Tinte, Suppe.

Ferner, in Tyrol ein übliches Wort, die Eisberge (in der Schweitz Gletscher) zu bezeichnen. Die merkwürdigsten Ferner sind im Oberinnthal im Ötzthale. Von den Bergen und Thälern, welche mit Eis und Schnee bedeckt sind, haben sie den Namen, als der der Ötzthalferner, Nofnerferner, Gebatschferner u. s. w. Für Ferner sollte Firner gesprochen werden, welches Wort einen Berg bedeutet. Unter dem Namen Ferner versteht man nicht selten auch tiefen Eisdamm. S. Walchers tyrol. Eisberge.

Firer, (Vierer) eine Münze, lautet für Pfennig. Vier Vierer machen einen Kreuzer.

Fraggele, der achte Theil eines nassen Maß. S. Meinharts Ausgleichungstabellen über die ehevor in Tyrol gebrauchte Yhren u. s. w.

Fricht, eine Krankheit, die in Östreich und andern Ländern Fraiß (*convulsio*) genannt wird.

*) Oder von zünden, accendere.

Fruetlich, lautet hurtig; a fruetlicher auch fruetlå Buå, ein hurtiger Bub.

Gach haben, ein in einigen Gegenden des südlichen Tyrols übliches Wort, und lautet für eilen, *festinare.* Er hats gach, er eilt.

Gartknechte, herrenlose Knechte. Gard nicht gart lautete in vorigen Zeiten für Betteley. Sich auf die Gart legen, so viel als auf dem offenen Lande Diebstähle und andere Gewaltthätigkeiten ausüben. S. Tyrol. Landesordnung. Gard, Franz. *Garde*, kömmt von Warten, s. dieses Wort in Wachters *Glossar.*

Grieschen, lautet für Grüsch, und hat eben die Bedeutung, wie das Wort Kley, in Östr. Kleyen.

Haingerden, ein sehr übliches Wort und lautet für Abendbesuche. Er war in Haingerden, er hat einen Abendbesuch gemacht. S. das Wort Heim, und Garten in Adelungs Wörterbuch. Gardem lautet für Zimmer. S. dieses Wort *in Pezii Glossar. Heimgarte* für Markt, s. *Miscellan. Theodis. ex divers. codic. collect. a Bernardo Pezio.*

Hanserle, ein kurzes Hemdchen von feiner Leinwand, welches über das ordentliche Hemd getragen wird, und bis an die Hälfte des Leibes reicht. Die Aermel stehen steif, rund, und der Arm steckt darinn,

wie

wie in einer Blase. Diese Kleidungsart ist dem weiblichen Geschlecht auf dem offenen Lande, und in Städten dem gemeinen Dienstgesinde eigen. Die kleinen Reifröcke, welche die Frauen vom Stande tragen, nennt man, wie in Östreich, Hanserl.

Hausen, *habitare*, lautet für Wohnungsort. Er hauset in der Sillgasse Nr. 217 über 2 Stiegen, er wohnt in der Sillgasse Nr. 217 im 2ten Stockwerke. Häuserin lautet für Haushälterinn, in Östreich Wirthschafterinn.

Hepfen, ein übliches Wort, und hat eben die Bedeutung, welche das Wort Hefen im Hochdeutschen und Germ in Östreich hat.

Hinfallet, (das Hinfallen) ein übliches Wort die Krankheit zu bezeichnen, die in andern Ländern die fallende Sucht, *epilepsia*, genannt wird, in Östreich Hinfallet.

Hosen, (die Hose) eine Gattung in die Runde gerollter wollener Strümpfe, welche das weibliche Landvolk trägt. Sie reichen nur bis an die Schuhe, und in diesen stecken die Füße bloß. Sie liegen fest an den Beinen, und bedürfen des Bindens nicht. Vormals war Strumpf und Hose ein einiges Stück, daher man diese Gattung Strümpfe auch Strumpfhose nennen könnte. Derley Strümpfe sind über 2 Ellen lang.

Jauch,

Jauch, ein Feldmaaß, hält 1000 Quadratklafter. S. Weinharts Ausgleichungstabellen zwischen Wiener- und ehemaligen Innsprucker Maaß.

Jenewain, der Nahme eines Heiligen, der in der katholischen Kirche Ingenuinus genannt wird, und dessen Fest in der Brixner Diöces gefeyert wird. Er wird als Patron dieser Diöces verehrt.

Isch, ein Suffixum, welches mit dem Angelsächsischen *isck* viele Verwandschaft hat, ist nichts anders als die Suffixa ig und icht, welche, wie Adelung sehr richtig bemerkt, durch eine zischende Mundart in isch übergegangen sind. Man spricht: abergläubisch, argwöhnisch, für argwöhnig, abergläubig. Das st als eine Endsylbe wird gewöhnlich ischt gesprochen. Man spricht: du bischt, er ischt, die Wurscht, für du bist, er ist, die Wurst u. s. w. Selbst in die lateinische Sprache hat sich *ischt* eingeschlichen. Man spricht: *et incarnatus escht, et incarnatus est.* Auch in Östreich wird das st häufig wie scht gesprochen. Man spricht Wurscht für Wurst, Bürschen für Bürste.

Klaffen, in einigen Gegenden des südlichen Tyrols lautet für schwätzen. Mit anander klaffen, mit einander schwätzen.

Koppen,

Koppen, ein geschnittenes Huhn, in Östreich Kapauner (Kapaun). Koppen heißt abhauen, etwa sollte kappen gesprochen werden, welches Wort ohnstreitig von *capone* abzuleiten ist.

Krieger, in einigen Gegenden lautet für Soldat. Krieger werden, Soldat werden.

Lahnen, ein in den Tyrolischen Alpengegenden übliches Wort, die von den Bergen herabrollenden Klumpen Schnee zu bezeichnen. Die Lähnen werden eingetheilt in Schnee- Wind- und Steinlähne. Schneelähne sind Klumpen Schnee, die sich nach und nach auflösen, in Herabrollen sich vergrößern, und nicht selten ganze Häuser bedecken. Die Windlähne sind Klumpen Schnee, welche der Wind losreißt, und größeres Verderben stiften, da sie auch in Gegenden kommen, wo die Schneelähne nicht hinkommen. Stein- oder vielmehr Grundlähne sind diejenigen, welche die Steine auf den Alpen aus dem Grunde reißen und ins Thal stürzen. Die Verwüstungen, welche alle diese Gattungen von Lähnen stiften, sind in Walchers Werke, Tyrol. Eisberge, nachzulesen. Eine Beschreibung der Schneelähne findet man in Strabo. Lähne lautet in der Schweitz Lauwine, und dieses Wort ist das ächte.

Laicherey, lautet für Betrügerey. Er hat mich glaicht, er hat mich betrogen. Laicherey Straf in der Tyrol. Landesordnung.

Le, wird gebraucht um die Hauptwörter diminutivisch auszudrücken. Man spricht im gemeinen Leben Pupele, Sessele, Tischele, für Puppe, Sessel, Tisch.

Maidele, im gemeinen Leben der Taufnahme derjenigen Personen des weiblichen Geschlechts, welche in der Taufe den Nahmen Maria erhalten, in Östreich Midel. Beym Adel hat sich das Wort Müzel eingeschlichen. Das Fräulein Müzel, das Fräulein Mariechen. Meigela, welches in einigen Ländern Marie lautet, ist ohnstreitig unser Maidele. Es ist bekannt, daß ei für ai lautet, und der Buchstab g wird in der Aussprache in d verwandelt.

Mastig, ein übliches Wort, eine fette Person zu bezeichnen. A mastige Dirne, eine fette Magd.

Melbler, (der Melber) eine Person, welche öffentlich Mehl verkauft, in Linz Grießler.

Merenda, ein Italienisches Wort lautet für Vesperbrot, in Östreich Jausen. Merenda geben, das Nachmittagsbrot auftischen.

Murren, (die Murre) die Bedeutung dieses in Tyrol üblichen Wortes ist in Adelungs grammatisch-

kriti-

kritischen Wörterbuche der Hochteutschen Mundart nachzulesen.

Mus, (das Mus) ein von Mehl und Milch zubereiteter Brey, in Östreich Kindskoch. S. Türkenmus.

O, der 14te Buchstabe des Deutschen Alphabets lautet, wie in Östreich, häufig für u. Die Sunn, Summer, kummen, für die Sonne, Sommer, kommen.

Nolosiner, von dem Italienischen Worte *Nolesino*, lautet für Miethkutscher, in Östreich Landkutscher.

Perner, (Berner) eine der ältesten Münzen in Tyrol, und heute nicht mehr gangbar. Vier Berner machten einen Vierer, 20 einen Kreuzer, und 12 ein Pfund. S. v. Sperges Tyrol. Bergwerksgeschichte.

Peterzimmel, die bekannte Pflanze mit fünf Staubfäden und zween Staubwegen, im Gebrauche die Fleischbrühe geschmackvoller zu machen, in andern Ländern Petersilie, beym Linne *apium petroselinum*, in Östreich im gemeinen Leben Pedarsil, s. *Miscellan. theodis. ex divers. codic. collect. a B. Pezio.*

Plenten, (die Plente) eine sehr kleine Pflanze, welche in der dreyeckigten Gestalt und braunen Farbe dem Buchweizen gleicht. Ihr Saamen wird ausgesäet,

wann

wann das Korn geerndtet ist. In dem Kreis an der Eisach ist die Erzielung dieser Getreidart am häufigsten. Der Nutzen dieser Frucht besteht hauptsächlich in dem Mehle, welches sie giebt, woraus ebenfalls ein Mus gemacht wird, und den Namen des Plenrenmus hat. Plente leitet sich von dem Italienischen Worte *Polenta* her.

Plündern, ein allgemein übliches Wort in zweyfacher Bedeutung. 1) Hausgeräthe aus einem Zimmer oder Stockwerke in das andre bringen. Er hat seine Bücher über zween Stiegen geplündert, er hat seine Bücher ins zweyte Stockwerk gebracht. 2) Eine neue Wohnung beziehen. Er hat in die Vorstadt geplündert, er ist in die Vorstadt gezogen. Plündern für ausleeren, ausräumen, genommen, ist der Ableitung ganz ähnlich, welche Wachter bestimmt, der dieses Wort von *blutare*, ausleeren, ausräumen, ableitet.

Rütschen, (die Rütsche) in Innspruck die Wassergräben, durch welche das Sillwasser zum Gebrauche der Einwohner seinen Lauf hat. Rütsche sollte für Rösche lauten. In Bergwerken nennt man nicht selten die Wassergräben Röschen, im gemeinen Leben Riesche. Runs, ein kleiner Bach. S. dieses Wort in *Pezii Glossar.* In Vinstgau ist ein Dorf, welches

ches den Namen Röschen hat, und wo nach einiger Meynung die Etsch ihren Ursprung haben soll.

Rädermacher für Wagner. Er hat sich beym Rädermacher einen Wagen bestellt, er läßt beym Wagner sich einen Wagen machen. S. Räder=Macher in der Innsbr. Feuerordn. vom J. 1765.

Rerren, ein sehr übliches Wort, und lautet für heftig weinen. Der Bub rerrt, der Bub weint heftig. S. das Wort Rerren in *Pezii Glossar.*

Russelen, von dem Italienischen Worte *Rosella*, lautet für Kinderflecke, eine bey den Kindern bekannte Krankheit, in einigen Ländern die Masern.

Saggen, (der Sack) eine Wiese, welche sich zu Innsbruck außer dem Kapuzinerkloster gegen den Inn zu befindet. In dem Donationsbrief vom J. 1140, welchen Reginbert, Bischof zu Brixen, dem Stifte Wiltau ausgestellet hat, und worin er die Gränzen der Hofmark Wiltau bestimmt, kömmt der Innsbrucker Saggen schon vor. Meiner Meynung nach kömmt Saggen (Sack) von dem Italienischen *Sacco* und bedeutet ein Getreidemaaß. Bey einer vorgenommenen Ausmessung dieser Wiese, heißt es in einigen brieflichen Urkunden, dem — so viel — dem — so viel Saggen.

Sagmehl, (das Sägemehl) ein übliches Wort und bedeutet den dicken Staub, welcher durch das

Holzsägen hervorgebracht wird, in Östreich Sagschatten.

Schlängglen, im gemeinen Leben ein übliches Wort bey dem Dienstgesinde den Dienstwechsel anzuzeigen, in Östreich ausstehen. Die Magd schlänglet, in Östreich, die Magd ist ausgestanden, die Magd ist in einen andern Diest getreten. Es ist sittlich, daß das Gesinde beym ersten Eintritt in den Dienst, allezeit im feyertäglichen Anzug erscheint.

Schlappen, (die Schlappe) im gemeinen Leben ein leinerner Haarbeutel, den das weibliche Geschlecht trägt. Es ist auf dem offenen Lande bey dem verheutheten Weibsgeschlecht die Gewohnheit, die Haare rückwärts zu flechten, und die Zöpfe in einen Beutel von Leinwand zu stecken, welchen Beutel man Schlappen nennt. Man trägt ihn etwas unter dem Scheitel. Die Form dieses Beutels ist fast dieselbe, welche das tafetne Beutelchen hat, so die Mannspersonen auf der Reise gewöhnlich tragen, und ihren Zopf darinn verwahren.

Schotten, (der Schotte) eine Gattung Krämer, welchen die Tyrol. Landesordnung das Hausiren verbietet. Vielleicht kömmt dieser Name daher, daß etwa derley Krämer schottländische Waaren zum Verkaufe herum trugen, oder daß sie gebohrne Schott-

länder

länder waren. Schotten nennt man auch die geronnene Milch.

Sill, ein Fluß, welcher der allgemeinen Meynung nach auf dem Brenner im Wipptdal entspringt, seinen Lauf nach Innsbruck richtet, und dort sich mit dem Inn vermischt. Meines Wissens war dieser Fluß, unter dem Nahmen, den wir ihm geben, und auch als Urius, wie ihn der würdige sel. Roschman nennt, den Alten nicht bekannt, und diese ist eine der Ursachen mit, welche mich überzeugt, daß dieser Fluß seinen ächten Nahmen nicht hat. Siel mit dem Artikel das, bedeutet allgemein eine Wasserschleuse, auch öfters die Furche, wodurch das Wasser von den Äckern abläuft, daher absielen, Wasser ablassen. Nach Strabo wäre unsere heutige Siel die Etsch. Wahrscheinlich scheint es zu seyn, daß der Fluß, dessen Geburtsort der Brenner ist, von der Furche, oder dem Rinnsale, wodurch er den Lauf nimmt, den Nahmen Siel nicht Sill, erhielt. S. das Wort Siel in Popowitschs Untersuchung vom Meere S. 106, und Adelungs Wörterbuch.

Sommerfrischen, ein sehr übliches Wort, bedeutet die Wohnung, die man zur Sommerszeit auf dem offenen Lande bezieht. Es ist sittlich, daß die meisten Einwohner der Stadt Botzen in den Monaten Julius und August die Wohnungen auf den Bergen beziehen,

um da von einer Seite der unerträglichen Hitze, welcher um diese Zeit die Stadt ausgesetzet ist, zu entgehen, und von der andern der reinsten und gesundesten Luft zu genießen.

Staimmig, (stämmig) lautet für nervicht. A staimmiger Buä, ein nervichter Bub.

Star oder Stär mit dem Artikel das, von dem Italienischen Wort *Stara*, bedeutet ein Maaß trockner Dinge. Ein Star hält eine halbe Wienermetze, mithin zwey Stär eine Metze. In einigen Gegenden des Landes wird nach Muth gerechnet. Man rechnet auch nach Vierlingen.

Struzen, von dem wendischen Worte *Struza*, ein etwas längliches von feinem Mehl gebackenes Brod. In Östreich Heiligenstrizel, ein in Form eines Zopfen gebackenes Brod, und wird nur am Allerheiligentage verkauft, in Tyrol Zöpflen.

Trogglen, (torkeln, *torculare*) ein übliches Wort und bedeutet im Etschlande die Auspressung der Weinbeere.

Türkenmus, eine gewöhnliche Speis des gemeinen Mannes, und wird von Wasser und Mehl, welches von dem Türkischen Weizen kömmt, sehr dick gekocht, und obenher mit einer großen Masse von Schmalz übergossen.

Vasser, ein übliches Wort, und lautet für Böttcher, in Östreich Binder. Innsbruck. Feuerordnung vom J. 1765.

Wunderwitzi lautet in einigen Gegenden des südlichen Tyrols für neugierig. Er es wunderwitzi, er ist sehr neugierig.

Wymmat, ein allgemein übliches Wort an der Etsch, und Eisach, und bedeutet die Weinlesezeit. Wyn ist wahrscheinlich das Angelsächs. Wort *uuin*, (*vinum*). Für Weinlesen spricht man wimmen, *vindemiare*. In dem fünften Buch der Tyrol. Landesordnung heißt es: „Nachdem in dieser vnser Fürst„lichen Grafffschafft Tirol, gemainigclich am Eisack, vnd „an der Etsch, auch an etlichen andern Orten, im Jar „der Wymmat zway sein, als Gschlafen das man nennt „Wälsch, das ee zeytig wirdt, vnnd das Recht Wym„mat, das man nennet Lagreyn oder Teutsch, das „später zeytig wirdt:“ Gschlafen bedeutet eine Gattung Weinbeere, die früher reifen, und Lagreyn diejenigen Weinbeere, welche *ex Valle Lagarina* in die Weinfelder an der Etsch und Eisach gepflanzet wurden. Wimmen scheint viele Ähnlichkeit mit dem Angelsächsischen: *win-mere* zu haben. Ich besitze dermalen kein Angelsächsisches Wörterbuch um das Wort näher untersuchen zu können.

Yhren, ein nasses Maaß. Die Innsbrucker Uirn enthielt ehmals um 55 weniger, mithin um den 18ten Theil mehr als das Wiener Maaß. Heute enthält ein Uirn mit dem Wiener Eimer gleiches Maaß. S. Weinharts Ausgleichungstabellen über die ehevor in Tyrol zum Weinmaaß gebrauchte Yhren u. s. w. Adelung in seinem Wörterbuche schreibt Uern, und diese Schreibart entspricht der Ableitung des Worts Uern von Urne vollkommen. Urne im allgemeinen Verstande bedeutet einen Topf, und darunter kann auch ein Wassereimer verstanden werden. Urne im poetischen Verstande ist das Gefäß, worinn die Asche eines Verstorbenen aufbehalten ward. In einem Tyrol. Provinzstatut aus dem 13ten Jahrhundert liest man Uirn mit einem J — gepfächt Jhren.

Zizelwurst, eine Wurst, deren Fülle aus klein gehackten Kalbfleisch und Fette besteht.

Zopfen, ein im gemeinen Leben gewöhnliches Wort, und bedeutet kämmen, Haar flechten. Es ist allgemein sittlich, daß mit jedem Sonnabend das weibliche Dienstgesind sich kämmet und die Haare flechtet, und dieses Geschäft hat den Nahmen zopfen erhalten, in Östreich kampeln. Sie läßt sich zopfen, sie läßt sich kämmen. Im Oberinnthal spricht man ausnatzlen (ausnadeln) für kämmen.

Einige Probestücke zur Sprache des südlichen Tyrols.

Augenlieder,	Di apria va åug.
Freundschaft schließen,	Machen a ånickeit.
Zertreten,	Trotten ze sam.
Verzehren,	Gehen minder.
Er hat keine Schuld,	Dersel mauhå niet.
Hüten,	Machen di Huet.
Warum nicht,	Brum niet.
Ich hab gesagt,	I hån kitte.
Ich muß,	I mu.
Wie sagst du?	Biå kist do.
Herabziehen,	Oår ziechen.
Ich selbst,	I self.
Hinfallende Sucht,	Schåntla Beåtung.
Reiten,	Ghine ze Rosch.
Es ist nothwendig,	Es bil gthun såin.
Ausdehnen,	Ausproåten.
Jemand als Gast aufneh-men,	In Håusch nehmen.
Er war glücklich,	Er håt Glůck gehåt.
In fremde Länder fliehen,	In di verre Lånde flie-chen.
Mager werden,	Mager kemen.

 Geboh-

Gebohren werden,	åf die Belt kimen.
Ich kann nicht essen,	I mu not essen.
Unbesorgt,	I keůd mi nier.
Friedliebend,	Aånickeit tien.
Reisen,	In verre Lande gihen.
Ich bin sehr erschrocken,	In pin derforchtet.
Ich kann,	I mug.
Ein weiser Mann,	A Man der si verstiet.
Er hat sich lassen verführen.	Hat si gelat serfieren,
Gewitter,	Znichts Better. Znicht, ein sehr übliches Wort, lautet für bös. A znichter Buå, ein böser Bub.
Wende dich auf diese Seite,	Kere di Gåberts.
Unfruchtbar,	Unperend.
Es reuet mich,	Es geråů mi.
Last,	An groåssen Knot.
Mild werden,	Milriger kimen.
Markbein,	Marck vå Poårn,
Verletzen,	Schaden tien.
Vieh hüten,	Governarn di erd.
Heßliches Weib,	Schåuckls Baip.
Erröthen,	Giånten schåmen.

Ich bin gewesen,	I pin geboden.
Bekennen,	Sagen di Baret.
Langsam gehen,	Gihen gietlå.
Das Korn reifet,	Der Kern au gehet.
Unwahr,	Ist na boor.
Verhärten,	Hort berden.
Am folgenden Tag,	ån Too nacher.
Bäcker,	Proat Peck.
Ein Kind werden,	Biderum Kin berden.
Nachfolgen,	Kimen oån nåcher an ander.
Hole Hand,	De Pal va der Hand.
Wetterleuchter,	Himblåssiger, auch Himblåtzen.
Unbeständig,	Påhab kå beurt.
Etwas erschleichen,	Stilligend gihå.
Zurückziehen,	Arsling ziechen.
Lastträger,	Trager åfn Rucken, auch Ruckentrager.
Habicht,	Henne Fogl.

Nahmen der Monate.

Jänner,	Jenner.
Februar,	Horning.
Merz,	Mortz.

April,	Abrel.
May,	Maii.
Junius,	Brouckei.
Julius,	Hobiget (Herwest).
August,	Erster Aux.
September,	Anderst Aux.
October,	Horboist.
November,	Håleg Munåt.
Dezember,	Bintermunåt.

Grundzahlen.

1.	Oås.
2.	Zbie, Zwie.
3.	Dråii.
4.	Vierå.
5.	Vinfå.
6.	Scherchså.
7.	Sima.
8.	Achtå.
9.	Nåina.
10.	Zeunå.
11.	Andlůfa.
12.	Zbeusla.
13.	Draizenå.
14.	Vierzenå.

15.	Fotzena.
16.	Tzechzena.
17.	Szibenzena.
18.	Achtzena.
19.	Nåunzena.
20.	Zbuånzii.
30.	Draizii.
40.	Vierzii.
50.	Fünzig.
60.	Tzetzig.
70.	Zienzig.
80.	Achtzig.
90.	Nåünzig.
100.	Hundert.
1000.	Tauschend.

Nahmen der Tage.

Sonntag,	Sontå.
Montag,	Maentå.
Dienstag,	Eorta.
Mittwoch,	Mitå.
Donnerstag,	Pfinsti.
Freytag,	Fräiti.
Samstag,	Sambsti.

Zusätze

Zusätze zu den gelieferten Beyträgen nebst einem neuen Wörterverzeichniß werden im zweyten Bande meines Journals der Litteratur und Statistik zu lesen seyn. Man wird nicht bald ein Land finden, in welchem die Mundart so sehr verschieden ist, als in Tyrol. In jedem Kreise hört man einen andern Dialekt. In dem Bezirke gegen den Inn hinab, begegnen dem Beobachter viele Östreichische Wörter; die Gegend, welche gegen Salzburg und Kärnten grenzet, hat viele Wörter, die diesen Ländern angehören, und so ist die Mundart beschaffen in den Örtern, welche an die Schweitz und das Schwaben stoßen. Im südlichen Theile des Landes herrscht eben eine so große Verschiedenheit der Sprache. Gothische, cimbrische, hetruskische, dänische, sächsische und niederländische Wörter mit dem italienischen Dialekt nicht selten vermischt, sind im überfluß zu finden. Das a lautet oft für e, auch für o, b für p, d für t, b für w; e für u; b für f. Die Sprache eines Volkes zu untersuchen, ist gewiß so unbedeutend nicht, als es vielen scheinen möchte. Ich bin bey mir überzeugt, daß man vorhinein der Sprache eines Landes genau nachgeforscht haben muß, wenn man seine Geschichte, seine ersten Bewohner, seine Sitten, Künste und Wissenschaften gründlich will kennen lernen. Die wenige Gelegen-

heit,

heit, die sich mir bis jetzt angeboten hat, die Tyrolische Mundart kritisch zu untersuchen, hat mich unter andern auch belehrt, daß Tyrol eines von den heutigen Ländern ist, wo die Sprache im Ganzen eben nicht besondere Veränderung erlitten hat. Man ist auch in diesem Stücke, wie in vielen andern, den Urvätern sehr getreu geblieben. Schade, daß die Seltenheiten dieses Landes nicht besser hervorgesuchet werden. Die Naturgeschichte Tyrols, welche reichhaltige Schätze enthält diese nicht? Vieles besitzt das Land, welches andere Länder nicht haben. Wie vieles ließ sich nicht Gutes für die menschliche Gesundheit, zur Emporbringung des Kommerzes, zur Vergrößerung des Ausfuhrhandels entdecken, wenn die vaterländische Naturgeschichte zu einem Gegenstand des öffentlichen Studiums gemacht würde! Welchen Nutzen könnte hier nicht Laicharting, der den Fremden als ein einsichtsvoller Mineralogist bekannt ist, und den im vorigen Jahre die Gesellschaft der naturforschenden Freunde zu Berlin zu ihrem Mitgliede gewählet hat, leisten? In keinem der Östreichischen Provinzen ist ein ordentlicher Lehrstuhl für die Botanik nothwendiger, als in Tyrol, welches von Natur zu einem Kräutergarten erschaffen wurde. Wie viele nützbare Entdeckungen hätten wir in diesem Fache von Prof. Schwereck nicht zu

erwar=

erwarten? Im zweyten Bande meines Journals werde ich mit patriotischer Freymüthigkeit darthun, was Tyrol dermalen ist, und was es bey Emporbringung der Wissenschaften werden könnte. Wer gegenwärtige Probestücke mit der veronesischen Sprache vergleicht, von welcher der verdienstvolle Büsching Muster im 6ten und 8ten Bande seines Magazins aufgenommen hat, wird sehr viele Ähnlichkeit zwischen beyden Sprachen finden. Büsching vermuthet nicht ohne Grund, daß die Veroneser von den Schwaben abstammen. Man vergleiche auch Fuldas Abhandlung von den Veronesischen und Vicentinischen Deutschen.

4. Ueber

4.

Ueber den Kanzelley-Styl.

Dieser ist eine Art des Geschäfts-Styls und gehöret mit demselben zu der mittlern Schreibart. Er hat seinen Nahmen von den Kanzelleyen, oder denjenigen obrigkeitlichen Anstalten, wo allgemeine Angelegenheiten schriftlich ausgefertiget werden.

Er theilt sich wieder in zwey verschiedene Unterarten, in den Hof- und Gerichts-Styl. Jener findet in den schriftlichen Verhandlungen, so wohl zwischen Staaten, als auch zwischen dem Haupte und den Gliedern eines und eben desselben Staates Statt. Dahin gehören so wohl Tractaten, Verträge, Friedensschlüsse, Protestationen, Memoriale, feyerliche Schreiben großer Herren an einander u. s. f. als auch von Seiten des Landesherrn, Verordnungen, Patente, Rescripte, Decrete, und von Seiten der Unterthanen, Memoriale, Klagen, Beschwerden, Bittschreiben u. s. f. Der Gerichts-Styl aber betrifft die rechtlichen Verhandlungen der Glieder eines Staats, so wohl vor als außer Gericht. Beyde Arten haben manches mit einan-

einander gemein, weichen aber auch in manchen Stücken von einander ab, und unterscheiden sich noch mehr von den übrigen Arten des mittlern Styls.

Um den Deutschen Kanzelley-Styl aus dem gehörigen Gesichtts-Puncte zu betrachten, müssen wir zuförderst sehen, 1. was er sowohl nach den allgemeinen Begriffen der guten Schreibart als auch nach Maßgebung der ihm eigenen Umstände für Eigenschaften haben muß, 2. wie er wirklich beschaffen ist, und 3. warum er so und nicht anders ist.

Die allgemeinen Eigenschaften, welche eine jede gute Schreibart haben muß, z. E. Sprachrichtigkeit, Reinigkeit, Verständlichkeit, Bestimmtheit, Wohlklang u. s. w. verstehen sich von selbst, daher wir nur von denjenigen handeln, welche dieser Schreibart vorzüglich, oder doch in einem höhern Grade eigen sind.

In dem Hof-Style spricht entweder der Landesherr, und zwar entweder mit seines gleichen oder mit seinen Unterthanen, oder diese reden ihn an; in dem Gerichts-Style aber werden wichtige Geschäfte vor dem Richter oder doch auf eine rechtliche Art verhandelt. Man siehet leicht, daß in allen diesen Fällen Würde und Ernst des Ausdrucks die erste und vornehmste Eigenschaft ist, folglich alles Niedrige, Vertrauliche u. s. f. hier verwerflich wird.

Da

Da das Verhältniß der Personen, besonders in dem Hof=Style, so sehr verschieden ist, dieses Verhältniß aber, selbst um der Würde willen, auch im äußern ausgedruckt werden muß, so muß auch der Ausdruck diesen verschiedenen Verhältnissen angemessen seyn, d. h. es muß die Courtesie beobachtet werden. Diese bestehet zwar zunächst in den Titeln und andern Benennungen der Ehrerbietung und der Höflichkeit, allein man kann auch alle diejenigen Ausdrücke dahin rechnen, welche einerley Hauptbegriff nach Maßgebung des verschiedenen Verhältnisses der Personen mit verschiedenen Nebenbegriffen ausdrucken. So bezeichnen, einem etwas aufgeben, es an ihn gesinnen, es von ihm gewärtigen, es ihm auferlegen, ihn bedeuten, es verordnen, wollen, befehlen u. s. f. einerley Hauptbegriff, der aber nach dem verschiedenen Verhältnisse der Personen, welche es schriftlich mit einander zu thun haben, auf mancherley Art näher bestimmt, und entweder gemildert oder erhöhet wird.

In beyden Arten des Styls werden Geschäfte verhandelt, daher ist auch die Deutlichkeit und Bestimmtheit eine der ersten und vornehmsten Eigenschaften, weil Dunkelheit und Mißverstand hier von den nachtheiligsten Folgen seyn würden. Daher man denn un=

ter andern auch oft genöthiget ist, wenn man von einem Ausdrucke Mißdeutung zu besorgen hat, denselben durch gleichbedeutende näher zu bestimmen.

Aus dem Gegenstande dieses Styles folgt ferner, daß er ungekünstelt und einfach seyn, folglich eine edle Einfalt haben muß. Der lebhafte Styl würde also hier mit allem seinem Schmucke, einige Bittschriften etwa ausgenommen, wo die Rührung die Hauptabsicht ist, sehr an dem unrechten Orte stehen.

Eben um deßwillen ist auch die Kürze eine der vornehmsten Eigenschaften, weil der Geschäfte viel sind, und die Faßlichkeit gewinnet, wenn die nothwendigen Begriffe ohne Weitschweifigkeit und unnützes Wortgepränge so nahe zusammen gerücket werden, als es die Deutlichkeit und Vollständigkeit nur verstatten.

Endlich machen auch sowohl die Würde, als die Kürze und der Wohlklang einen sorgfältigen Periodenbau nothwendig.

Zu diesen Eigenschaften kommt noch eine andere, welche vorzüglich dem rechtlichen oder Gerichtsstyle eigen ist, und diese bestehet in dem Gebrauche der rechtlichen Kunstwörter und Formen, da wo sie unentbehrlich sind. Da nun in den deutschen Gerichtsstuben theils noch das alte deutsche Recht gilt, theils aber auch seit mehrern Jahrhunderten das Römische mit al-

len seinen Formen und Kunstwörtern eingeführet ist, so wird der Gebrauch sowohl alter deutscher als auch lateinischer rechtlicher Kunstwörter hier nicht ganz zu vermeiden seyn.

Beurtheilet man nun den gewöhnlichen Kanzelley-Styl nach diesen unmittelbar aus der Natur der Sache fließenden Regeln, so weicht er in den meisten Fällen gar sehr davon ab. Denn: 1. wo er auch nicht ganz die alte oberdeutsche Schriftsprache beybehält, da ist er doch mit vielen Wörtern, Bedeutungen, Wortfügungen und Verbindungsarten aus derselben verunstaltet, welche nicht allein den guten Geschmack beleidigen, sondern auch nicht selten Dunkelheit machen; z. B. benahmsen; vermittelst Eides erhalten, für erhärten; den Krieg Rechtens befestigen; Deube u. s. f. 2. Hat er sehr oft eine unerträgliche Weitschweifigkeit, indem man um deutlich und verständlich zu werden, gleichbedeutende Wörter und Ausdrücke häuft, welche den Verstand zerstreuen und die fruchtbare Uebersicht des Ganzen hindern; z. B. die Kosten gegen einander compensiren und aufheben; demnach und alldieweil; desert und verloschen; jegliches zu seinem Antheile und *pro rata;* immaßen wir sie hiermit dahin remittiren und verweisen. 3. Aus einer falsch verstandenen Würde und Kürze ist der Periodenbau nicht selten

so verworren und ungeheuer, daß der Verstand, wo nicht völlig verdunkelt, doch gar sehr erschweret wird. Ja in manchen Kanzelleyen setzt man eine vorzügliche Geschicklichkeit darin, einen ganzen langen schriftlichen Aufsatz in eine einige Periode zu zwingen. Hierzu kommt 4. noch in Ansehung des rechtlichen Styles der ausschweifende und höstunnöthige Gebrauch lateinischer Ausdrücke und Kunstwörter.

Diese Mängel hat nicht bloß der deutsche Kanzelley=Styl. Daß der römische größtentheils eben dieselben hatte, erhellet aus dem Corpore Juris. Plinius sagt: Br. I. an den Atrius Clemens: Sedeo pro tribunali, subnoto libellos, conficio tabulas, scribo plurimas sed illitteratissimas litteras. So viel Verdienste auch Olivier Patru um die Mite des vorigen Jahrhundertes um den französischen Gerichtsstyl hatte, so ist doch der Französische eigentliche Kanzelley=Styl, sowohl in innern Landessachen, als in gerichtlichen Verhandlungen noch voll veralteter Formen und Ausdrücke. Nur verwechsele man die gerichtlichen Reden der Römer und Franzosen nicht mit dem Kanzelley=Style.

Es ist die Frage, woher diese Mängel in dem deutschen Kanzelley=Style kommen, und warum sie sich, aller Verbreitung des guten Geschmackes ungeachtet, noch so lange darin erhalten haben.

Alle

Alle diese Mängel rühren vornehmlich von der beybehaltenen alten oberdeutschen Schriftsprache her., daher man nur die Ursachen aufsuchen darf, warum man diese, selbst in solchen Provinzen, wo die Sprache des höhern gesellschaftlichen Umganges die Schriftsprache und aller schriftlichen Aufsätze geworden ist, noch so lange in den Kanzelleyen beybehalten hat. Diese Ursachen sind vornehmlich folgende: 1. Lebendige Sprachen sind beständigen Veränderungen unterworfen, und wie sehr sich die deutsche Sprache seit 200 Jahren verändert hat, lehret der Augenschein. Der Kanzelley=Styl erfordert die höchste Würde, und man hielt es dieser Würde nachtheilig, allen Veränderungen der Schriftsprache auf dem Fuße nachzufolgen, so wie man in andern feyerlichen Handlungen in der Tracht u. s. f. der Mode nur sehr von weitem folgt. 2. Das so sehr verschiedene Verhältniß der Personen erfordert sehr genau bestimmte Ausdrücke, und wenn diese einmal bekannt und angenommen sind, so lassen sie sich nicht so leicht verändern, sondern müssen beybehalten werden, wenn sie gleich in der übrigen Schrift= und Gesellschaftssprache veralten sollten. 3. Die Handhabung des Rechts ist eine Kunst, oder, wenn man will, eine Wissenschaft, und wegen der so mannigfaltigen verwickelten Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft, eine weitläufige sehr verwickelte Kunst.

Es ist daher nothwendig, daß alle ihre Ausdrücke in allen Fällen von einiger Wichtigkeit auf das genaueste bestimmt sind, weil dadurch unzähligen Mißdeutungen und Chicanen vorgebeuget wird. Sind sie nun einmal bestimmt, und in dieser Bestimmung allgemein anerkannt, so lassen sie sich wieder nicht so leicht verändern, und durch andere ersetzen, weil solches tausend Nachtheile für die bürgerliche Gesellschaft haben würde.

Dies sind die vornehmsten Ursachen, welche den Kanzelley-Styl hindern, der Schriftsprache in allen ihren Veränderungen auf dem Fuße nachzufolgen, und man muß gestehen, daß sie wichtig sind. Wenigstens folget daraus, daß man in Ansehung solcher Wörter und Formen, welche in beyden Arten des Styls als Kunstwörter angesehen werden können, so lange an selbige gebunden ist, als sich die Begriffe davon nicht geändert haben.

Aber muß um deßwillen der Kanzelley-Styl Jahrhunderte hinter der Schriftsprache zurück bleiben? Muß er selbst in gleichgültigen und Nebendingen immer noch die rauhe Sprache und Denkungsart des 15ten Jahrhunderts athmen? Gewiß nicht, und wenn er das thut, so liegt die Schuld, 4 an der Bequemlichkeit und Ungeschicklichkeit der Concipienten, welche selten so viel Verstand besitzen, das Wesentliche von dem Unwesentli-

chen

chen zu unterscheiden, und selten Geschmack genug haben, das Widerwärtige in dem veralteten Ausdrucke des letztern zu empfinden. Und wenn sie auch beydes besitzen, so hindert doch die Bequemlichkeit sie, ihre Kenntniß und Empfindung thätig zu machen, daher sie sich begnügen, in jedem einzeln Falle ältere Formulare zum Grunde zu legen und ihnen sclavisch zu folgen.

In den Chursächsischen Landen fing man zwar sehr frühe an, die verbesserte Schrift- und Gesellschaftssprache auch in die Kanzelleyen einzuführen, und Churfürst Augusts Constitutionen von 1572 in vier Theilen, sind für ihr Jahrhundert immer ein Muster eines guten Kanzelley-Styles. In den neuesten Zeiten erwarb sich der nun verstorbene Ordinarius Hommel durch seinen deutschen Flavius einige Verdienste um einen Zweig des Gerichts-Styles; allein sie bestehen bloß darin, daß er die unnützen lateinischen Ausdrücke vermied, und sie durch deutsche ersetzte. Übrigens ist sein Urtheils-Styl noch fast ganz die rauhe Sprache des 15ten Jahrhunderts.

Der Hof-Styl hat in den neuern Zeiten mehrere ihm vortheilhafte Veränderungen erlitten, und der Chursächsische Hof war auch hierin der erste, der bald nach dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes den guten Geschmack mit Würde und Bestimmtheit zu verbinden suchte. Nach und nach folgten auch die übri-

 gen

gen Ober- und Niedersächsischen Höfe dessen Beyspiel, besonders aber der Churbrandenburgische und Churbraunschweigische, deren einheimische sowohl als auswärtige Staatsschriften in den meisten Fällen als Muster eines guten und vernünftigen Hof-Syles empfohlen werden können. An den meisten Oberdeutschen Höfen hingegen herrscht noch die alte Barbarey des 15ten Jahrhunderts, und nur der kaiserliche Hof hat erst vor kurzem einige wichtige Schritte gethan, sich auch in diesem Stücke von derselben zu entfernen.

Die Ursache, warum sich der Hof-Styl in dem nördlichen Deutschlande so sehr von dem Gerichts-Style getrennet hat, ist leicht zu finden. In den Geschäften der Höfe, besonders mit andern Höfen, sind die Verfasser immer Männer von Weltkenntniß und Geschmack, welches denn seinen Einfluß auch auf ihren Ausdruck hat. Wie wenig sich aber dieses von den Concipienten der rechtlichen Schriften sagen läßt, wissen diejenigen am besten, welche diese Herren kennen.

Die Mängel des Gerichts-Styles sind vornehmlich von gedoppelter Art. Sie bestehen theils in der abenteuerlichen Einmischung fremder, besonders lateinischer Wörter, theils in der unnöthigen Beybehaltung veralteter Ausdrücke und Formen. Beyde sind den allgemeinen Begriffen der guten Schreibart zuwider, und zerstöhren

stöhren die Absicht, warum man hier spricht, anstatt sie zu erreichen; zu geschweigen, daß sie den Gerichts=Styl zu einem barbarischen Lande machen, vor welchem jeder Mann von Geschmack zurück bebt. Von beyden ein Paar Proben.

Formular einer Vollmacht.

„Ich Endesunterschriebene vor (für) mich, mei=
„ne Erben und Erbnehmen gebe hiermit nebst meinem
„Herrn Curatore, ingleichen mit Cousens und Ge=
„nehmhaltung meines bestätigten Herrn Curatoris,
„Herrn — — völlige Macht und Gewalt, daß er in
„Schuldsachen meiner contra Herrn — — an mei=
„ner Statt vor allen und jeden Gerichten, da es nö=
„thig, erscheine, Klage erhebe, ändere, zum Theil
„oder ganz fallen lasse, und neue anstelle, Beweis und
„Gegenbeweis führe, Zeugen und Documente pro-
„ducire, jene zu vereiden und abzuhören bitte, oder
„auch fallen lasse, und andere denominire, ihnen die
„Pflicht erlasse, diese aber zu recognosciren vorlege,
„oder auch deren Edition und Recognition suche,
„reproducta documenta recognoscire, oder ad ju-
„rato diffitendum wie auch ad comparationem lit-
„terarum mich anerbiete, Juramenta de-et referire,
„acceptire, ad jurandum mich offerire, oder das

„Gewissen mit Beweis vertrete, Juramenta revocire, „remittire, oder fallen lasse, die vormahls negirten „Puncte salvis exceptionibus einräume, und der „Gewissensvertretung hinwiederum renunciire, oder „selbige in eine Beweisung zerstörlicher Weise oppo- „nirter Exceptionum verwandele, auf die peremto- „rias exceptiones von Gegentheilen Einlassung for- „dere, oder auch ihm den Eid darüber deferire, „compromittire, de rato und sonst sub hypotheca „bonorum meorum cavire, dilationes suche, den „Ferien renunciire, u. s. f.

Doch es ist mir unmöglich, den Unrath weiter abzuschreiben. Ich will hier nicht untersuchen, ob es denn schlechterdings nothwendig ist, in einer Vollmacht alle mögliche Fälle, welche bey einem Prozesse vorkommen können, mit einer so ermüdenden Weitschweifigkeit einzeln zu verzeichnen, und ob nicht solches eben so bündig durch ein Paar allgemeine Ausdrücke geschehen könne. Ich habe es bloß mit den fremden Brocken zu thun, und es läßt sich leicht zeigen, daß in dieser ganzen langen Vollmacht kein einiger lateinischer Ausdruck vorkommt, welcher sich nicht durch einen guten deutschen geben liesse. Wäre es nicht wenigstens deutscher, wenn sie so lautete:

„Ich

„Ich Endes (oder am Ende) Unterschriebene gebe „hiermit nebst meinem Herrn Vormunde, ingleichen „mit Einwilligung und Genehmhaltung (worzu diese „Tavtologie?) meines bestätigten Herren Vormunds, „Herrn — — völlige Macht und Gewalt, daß er in „Schuldsachen meiner wider Herren — — an mei„ner Statt vor allen und jeden Gerichten, wo es nö„thig ist, erscheine, Klage erhebe, ändere, zum Theil „oder ganz fallen lasse und neue anstelle, Beweis und „Gegenbeweis führe, Zeugen und schriftliche Urkunden „beybringe, jene zu vereiden und abzuhören bitte, oder „auch fallen zu lassen, und andere ernenne, ihnen die „Pflicht erlasse, diese aber zu erkennen (anzuerkennen) „vorlege, oder auch deren Darlegung und Anerkennung „suche, die von dem Gegentheile beygebrachten schrift„lichen Urkunden anerkenne, oder zu der eidlichen Ver„läugnung, wie auch zu der Vergleichung der Schrift „mich anerbiethe, Eide auflege und zurückgebe, an„nehme, zu dem Ende mich darbiethe, oder das Ge„wissen mit Beweis vertrete, Eide widerrufe, nachlas„se oder fallen lasse, die vormahls geläugneten Puncte „mit Vorbehalt der Ausflüchte einräume, und der Ge„wissensvertretung hinwiederum entsage, oder selbige in „einen Beweis der zerstörlicher Weise eingewendeten „Ausflüchte verwandele, auf die zerstörlichen (ein altes

„Gerichts-

„Gerichtswort, wofür sich doch wohl ein neueres gleich-
„bedeutendes würde finden lassen,) Ausflüchte von dem
„Gegentheil Einlassung fordere, oder auch ihm den Eid
„darüber auflege, Abkürzungen eingehe, daß es für
„geschlossen gehalten werden soll, und sonst bey Ver-
„pfändung meines sämtlichen Vermögens Versicherung
„gebe, Aufschub suche, den Feyertagen entsage u. s. f.

In Ansehung der veralteten Ausdrücke und Verbindungsarten sey ein Urtheil aus Hommels deutschen Flavius zum Beyspiele genug. „Als dieselben, heißt „es daselbst, uns die — Acten, nebst einer Frage zu-„geschickt, demnach erachten wir, daraus zu befinden, „daß Cajus eidlich zu erhalten, und daß er, von „wem und auf wessen Anstiften in die Semmel und „Milch, von welcher am 25sten Februar Titius gegessen, etwas so einem Menschen an seinem Leben, Ge-„müthskräften oder an seiner Gesundheit schaden könne, „gemenget worden, auch worinnen das Schädliche, so „man in gedachte Semmel und Milch gethan, bestan-„den habe, nicht anzuzeigen wisse, zu schwören schul-„dig.„

Wozu hier die veralteten Verbindungsarten, als — demnach? Wozu die Tavtalogien, erachten wir daraus zu befinden; eidlich zu erhalten, und schwören schuldig? Wozu die verworrene Construction, wo

man

man den Satz wohl dreymal lesen muß, ehe man dem dunkeln Verstande auf die Spur kommt? Wozu endlich die ganze längst veränderte Form des 14ten Jahrhundertes in einem Urtheile des 18ten? Gehören diese zu der Würde des Richters, nun so sitze er auch, wie damahls, auf dem Richterstuhle als ein griesgrammender Löwe, und habe den rechten Fuß geschlagen über den linken, wie in der alten Söster Gerichtsform vorgeschrieben wird; denn beydes gehöret genau zusammen. Sitzt er aber im 18ten Jahrhunderte auf seinem Richterstuhle nicht mehr wie ein griesgrammender Löwe, der unverständliche Orakelsprüche brüllet, sondern bezeiget er sich in seinen Sitten seinen Zeitgenossen gemäß, warum spricht er denn nicht auch, wie sie: „Nachdem dieselben uns die — — Acten nebst einer Frage zugeschickt: so erachten wir, daß N. N. zu schwören schuldig, wie er nicht anzuzeigen wisse, von wem und auf wessen Anstiften in die Semmel und Milch, von welcher Titius am 25sten Febr. gegessen, etwas gemenget worden, welches einem Menschen an seinem Leben, Gemüthskräften, oder an seiner Gesundheit schaden könne, noch worin das Schädliche, welches man in gedachte Semmel und Milch gethan, bestanden habe.„

Mit

Mit ein wenig Geschmack von Seiten der Concipienten und ihrer Vorgesetzten würde sich diese ganze Barbarey sehr bald vertilgen lassen. Freylich müßte man dabey nicht in den entgegen stehenden Fehler fallen, und den Gerichts-Styl den Neuerungen und Grillen jedes modischen Witzlinges Preis geben, weil sonst die letzte Barbarey vielleicht ärger seyn möchte, als die erste. Allein diesem Übel könnte leicht vorgebeuget werden, wenn bey der Verbesserung der lieben Gerechtigkeit, womit man sich jetzt in so vielen Staaten beschäftiget, zugleich mit auf den Ausdruck Rücksicht genommen, und jungen Leuten, welche sich den Rechten widmen, Gelegenheit verschaffet würde, sich auf Universitäten die nöthige Fertigkeit in der Schreibart zu erwerben. In vielen Fällen würde auch die Veranstaltung vernünftiger Formulare und Muster ihre Dienste thun.

5.

Von dem Pronomine Identatis, der nehmliche.

Ich habe bereits einige Mahl in diesem Magazine, obgleich nur beyläufig, das Pronomen Identatis der nehmliche für eines der niedrigsten und verwerflichsten Wörter in der Sprache erklärt, so sehr es auch selbst guten Schriftstellern aus der Gesellschaftssprache des gemeinen Lebens anklebt. Einige meiner Freunde haben mir widersprochen, und dieses Wort bey Ehren zu erhalten gesucht. Es ist daher der Mühe werth, die Gründe von beyden Seiten ein wenig genauer zu erwägen.

Die Gründe, welche ich für meine Behauptung habe, sind 1. der dunkele, abweichende Bau, und 2. die Unnöthigkeit dieses Wortes, weil wir bereits ein besseres haben, welches genau eben denselben Begriff ausdruckt, daher das schlechtere nicht allein überflüßig sondern auch verwerflich wird. Es ist nothwendig, beyde Gründe näher zu entwickeln.

Der nehmliche ist ein concrescirtes Bestimmungswort, welches als ein Pronomen gebraucht wird, und folg=

folglich der Declination fähig ist. Alle concrescierte Bestimmungswörter werden im Deutschen von Adverbiis gebildet, und die Bedeutung der letztern leidet dabey weiter nichts, als daß sie in dem Adjectivo concresciert gedacht wird. Sage ich, der Mann ist groß, so denke ich mir die Beschaffenheit groß für sich allein, und lege sie dem Substantivo vermittelst des Verbi bey. Sage ich aber, der große Mann, so denke ich mir eben diesen Begriff als schon beygelegt, d. i. concresciert. Die Begriffe groß und der große sind also weiter nicht unterschieden, als in der Art, wie ich sie mir vorstelle und ausdrucke, für sich allein, oder beygelegt.

Welches ist nun das Adverbium, aus welchem der nehmliche gebildet worden? Ohne Zweifel das so bekannte nehmlich oder nämlich, welches gebraucht wird, eine vorher nur allgemein bezeichnete Sache nahmentlich und näher zu bestimmen: es waren ihrer nur zwey, nehmlich Cajus und Titius. Aber was ist nun für eine Übereinstimmung zwischen den Begriffen der Wörter nehmlich und der nehmliche? Sind sie etwa nur bloß in der Vorstellungsart verschieden? Gewiß nicht, und wenn sich ja eine dunkel empfundene Ähnlichkeit zwischen beyden finden sollte, so ist doch der Unterschied so merklich, daß schon diese Abweichung das Wort zu einer Ausnahme von der Regel macht. Ich

sagte

sagte es ihm, nehmlich dem Titius; und der nehmliche Titius, welchen ich gestern sahe. Wer siehet hier nicht, daß sich die Bedeutung des concrescierten Wortes zu dem uncrescierten ganz anders verhält, als in groß und der große, süß und der süße u. s. f.

Ich könnte noch einen Umstand anführen, der das Abweichende dieses Wortes vermehret. Der nehmliche ist ein Adjectiv, welches als ein Pronomen gebraucht wird. Alle Adjectiva werden der Regel nach aus Beschaffenheitswörtern gebildet. Nun ist aber nehmlich, wovon der nehmliche gemacht ist, kein Beschaffenheitswort, sondern ein Umstandswort. Umstandswörter können aber nicht für sich concresciret werden, oder in Adjectiva übergehen, sondern es ist dazu eine der Hülfssylben er oder ig nothwendig: heut, der heutige, jetzt, der jetzige, oft, der öftere; und nicht der heute, der jetzte, der ofte. S. dieses Magaz. B. 1, St. 3, S. 83. f. Freylich können auf diese Art nur Umstandswörter, welche selbst Wurzelwörter sind, oder als solche gelten, zu Adjectivis werden, aber keine abgeleitete, dergleichen warlich, gemach, eingedenk, d. i. mehr sind, von welchen man nicht sagen kann, der warliche, der gemache, der eingedenke, weil der Begriff eines bloßen Umstandes keine Concretion leidet. Aber um deswillen sollte

auch nehmlich nicht concrescieret werden, weil es ein bloßes Umstandswort ist, wie warlich. Da es aber doch geschehen, so ist das eine neue Abweichung von der Regel. Hierin liegt vermuthlich auch die Ursache, warum der nehmliche eine andere Bedeutung hat, als nehmlich, weil sich kein Umstand so gerade zu und ohne Dazwischenkunft eines dunkeln Mittelbegriffes concrescieren läßt. Aber eben diese Veränderung der Bedeutung vermehret das Irreguläre.

Aber, könnte man fragen, wer weiß, ob der nehmliche gerade von dem Umstandsworte nehmlich gebildet ist. Es kann vermittelst der Ableitungssylbe lich von einem eigenen Stammworte nam oder nehm gebildet seyn, welches mit der Stammsylbe nehm in nehmlich verwandt, oder auch nicht verwandt seyn kann. Ich gebe diese Ungewißheit zu, und ob ich gleich in meinem Wörterbuche der nehmliche von nehmlich und dieses von Nahme abgeleitet, und daher beyde mit einem ä, nähmlich und der nähmliche geschrieben habe: so habe ich doch nichts als Wahrscheinlichkeit für mich gehabt, und gebe gerne zu, daß, wenn sich kein Übergewicht auf der einen Seite findet, eine Wahrscheinlichkeit wohl so viel werth ist, als die andere. Aber eben diese Ungewißheit der Abstammung erhöhet den Werth

dieses Wortes nicht, sondern macht es unter den gehörigen Umständen nur noch verwerflicher.

Aus dem bisher gesagten erhellet also, daß der nehmliche ein Wort von einem abweichenden und irregulären Baue ist, welches sowohl in der Bildung, als in der Bedeutung ganz von der gewöhnlichen Form abgehet, und folglich schon um deßwillen unter die Ausnahmen von der Regel gehöret. Wörter dieser Art muß freylich die Sprache dulden, wenn sie keine andere hat, welche genau eben denselben Begriff ausdrücken; allein, wenn sie ein besseres hat, welches eben denselben Hauptbegriff, entweder allein, oder mit eben denselben Nebenbegriffen ausdrückt, so läßt sie allemahl das schlechtere veralten, weil zwey Nahmen eines und eben desselben Begriffes in jeder Sprache ein fehlerhafter Überfluß sind. Diese Ausstoßung des fehlerhaften Wortes geschiehet nicht auf einmahl, sondern nach und nach. Erst veraltet es in der edlern Schriftsprache, lebt aber noch eine Zeitlang in der Sprache des gesellschaftlichen Umganges, selbst der obern Classen; mit der Zeit veraltet es auch hier, und sinket zu den untern Classen hin, und heißt alsdann in der anständigern Schriftsprache niedrig. S. den Aufsatz von veralteten Wörtern im B. 1, N. 2, S. 61. sq. dieses Magazins.

Ich glaube nun behaupten zu können, daß sich das Wort der nehmliche in eben demselben Falle befindet. Wir haben für den Begriff, welchen es bezeichnen soll, das Wort eben derselbe, und da dasselbe bestimmt und allgemein bekannt ist, so wird jenes nicht allein überflüßig, sondern um des oben bemerkten abweichenden Baues willen, auch verwerflich. Es kommt nur darauf an, ob eben derselbe genau eben denselben Begriff ausdruckt als der nehmliche, oder ob sich dieses in einem und dem andern Nebenbegriffe unterscheidet. Wäre das letztere, so müßte das Wort mit allen seinen Mängeln geduldet werden, weil ein abweichender Nahme für einen nothwendigen Begriff doch immer besser ist, als gar keiner.

„Derselbige," schreibt mir einer meiner schätzbarsten Freunde, „ersetzt mir dieß Wort nicht. Derselbige ist „numero idem; der nehmliche qualitate et quan„titate. Dieselbige Kraft würde nach meinem Gefüh„le unrichtig gesagt seyn; es muß die nehmliche heis„sen." Vorläufig bemerke ich, daß nicht derselbige, sondern vielmehr eben derselbe das Wort ist, welches den Begriff des der nehmliche genau ausdrückt.

Ich glaube wohl nicht erst beweisen zu müssen, daß die Bedeutung der Wörter nicht willkührlich oder nach den Begriffen der Convenienz bestimmet werden dürfe.

Jeder

Jeder meiner Leser wird überzeugt seyn, daß die Bedeutungen der Wörter oder ihre Unterschiede nur allein aus ihrem Baue, ihrer Bildung und Ableitung, oder auch aus dem allgemeinen und einmahl festgesetzten Gebrauche bestimmt werden müssen; obgleich der Gebrauch sich immer wieder auf eine dunkele Empfindung des Baues gründet.

Beurtheilen wir den oben von meinem Freunde angegebenen Unterschied in den Bedeutungen der beyden Wörter derselbige oder vielmehr eben derselbe, und der nehmliche, nach diesen beyden Gründen, so wird sich daraus nichts für denselben herleiten lassen. Derselbe, und noch genauer bestimmt, eben derselbe, ist seinem Baue nach bekannt, und bezeichnet eine jede Identität, ohne Unterschied der Zahl, der Größe, oder der Beschaffenheit; und eben so wird es auch gebraucht. Es ist eben derselbe Mann, welchen ich gestern sahe; mit eben derselben Kraft, mit welcher du gestern wirktest; auf eben dieselbe Art; er ist immer eben derselbe; er hat eben dieselben Fehler; er trat in eben demselben Augenblicke herein; mit eben demselben Maße, womit du missest. — Der nehmliche hingegen ist seinem Baue nach dunkel und abweichend;

es läßt sich folglich nichts aus demselben für den angegebenen Unterschied bestimmen. Dem Gebrauche nach kommt es mit dem vorigen in den gemeinen Sprecharten genau überein, und wird in denselben statt dessen gebraucht: Es ist der nehmliche Mann, welchen ich gestern sahe; mit der nehmlichen Kraft, mit welcher du wirktest; auf die nemliche Art; er ist immer der nehmliche; er hat die nehmlichen Fehler; in dem nehmlichen Augenblicke; mit dem nehmlichen Maße. Wenigstens wird sich weder aus dem Baue noch aus dem Gebrauche beweisen lassen, daß eines die Identität bloß der Zahl, und das andere der Größe und der Beschaffenheit bezeichne. Beyde bezeichnen demnach bloß den Begriff der Identität, ohne allen Nebenbegriff. Folglich ist nach den Regeln einer gesunden Sprachkritik das eine überflüßig; da nun der nehmliche unter beyden das mangelhafteste ist, so ist es mit Recht ausgestoßen und in die Classe der niedrigen Wörter verbannet worden.

Es ist freylich nicht zu läugnen, daß dieses Wort immer noch manchen sonst sehr schätzbaren Schriftstellern anklebet, z. B. einem Leßing. Aber wo ist der Schriftsteller, welcher vollkommen claßisch wäre, und welcher

sich

sich nicht bald diesen, bald jenen Flecken aus der Sprache des gesellschaftlichen Umganges, und oft selbst aus der Volkssprache seiner Provinz übersiehet? Ich hoffe, die oben angeführten Gründe werden hinreichend seyn, jeden zu überführen, daß der nehmliche wirklich unter diese Flecken gehöret, und daß mein Urtheil von diesem Worte nicht bloß mein Gefühl ist.

6.

Ein hübst schimpflichs Lied von eim reichen Baur, wie er den orden an sich nam.

(Gedruckt zu Strasburg nm 1520.)

Es war ein mal ein reicher baur,
Den wardt allzeit sein leben saur
Im sturben weib vnd kinde,
Er dacht im vmb ein gute pfrund
Vnd wo er die möcht fynden.

Einsmals erdacht er im ein synn,
Er geing zu einem closter hin,
Zu den münchen thet er lauffen,
Vmb hundert gulden thet er im
Ein gutte pfrundt kauffen.

Sie schnitten im ein kutten an,
Recht wie ein leyen bruder,
Bistu denn ein biederman
So nym den orden zu dir,
Des daucht auch sich der baur gemeyt,
Da er die kutten ane leyt,
Er gleicht sich einem pfaffen,
Er kort sich fürbas nit mer dran,
Und was man het zu schaffen.

Da das ein lange zeit gewert,
Der baur sich nit me drane kert,

Es thet die münch verdriessen,
Sie hetten all ein gemeinen rat,
Nun hört was sie ihn hiessen.

Nun nym do war der rechten zeyt,
Vnd lüg was dir daranne leyt,
Zu der metten mustu leüten,
Triffestu nit das rechte zyll,
Als wir dir hie bedeutten.

Verloren hastus auch dein pfründ,
Dz lassen wir dich wissen,
Der baur der sprach das wil ich thun,
Vnd wils nun sein geflissen
Dz yederman nun nyder geing,
Der baur zu leüten anefeing,
Er lut die gantze nachte.
Die münch hetten all kleyn ruwg
Vnd wurden vngeschlachte.

Des morgens strafften sie in gar schon
Der baur sprach hab ich nit recht gethon
Nun was es eüwer gebotte,
Das ich treff das rechte zyl,
Das thet ich als ich sotte.

Darumb lute ich die gantze nacht
Der prior het ein syn erdacht,
Wier wöllen morgen frü auß faren,
Nu rischt du vnß den wagen zu
Den soltu wol bewaren.

Wiltus verlieren dein pfründe nit,
So schmier du vns den wagen,
Der bauwer sprach ich kans gar wol damit,
Vnd hört was ich euch sage.

Der baur nam das wagen schmer,
Er salbt den wagen hin vnd her,
Vßwendig vnd allenthalben,
Vnd da d' prior sitzen solt,
Da thet er in vastwol salben.

Am morgen do der tag herbrach,
Vnd kein münch den andern sach,
Sie schieden also da dannen,
Da die son im tag vffgeing
Da wurden sie zu schanden.

Je einer sah den andern ann,
Nun ist er gar ein schneder man,
Er hat sich boßheit geflissen,
Das er vns den wagen do,
So jämmerlich hat beschissen.

Sie wurden jämmerlich betrept
Da hinten vnd da vornen,
Dar zu besudelt vnd beschlept,
Das thet den münchen zorn,
In ward verkleybt ir anlitz vnd die Hennd
Sie sprochen das dich als vnglick schend
Du schnöder fültziger baure,
Wir wöllen allsampt zu sammen thun
Es soll dir werden zu saure.

Wer sie ansach seer ir da spot,
Bal wider heim da was in not,
Die kutten musten sie weschen,
Sie sprachen all du schnöder wicht,
Man sol dir dein maul zerdreschen.

Das du dich sehnlicher boßheit entfleist,
Vnd uns den wagen so jämmerlich bescheist,

Auß wendig vnd auch innen,
Du bist ein baur vol argerlist
Mit deinen falschen sinnen.

Der baur sprach jrhands geheissen mich
Ich soll euch den wagen schmieren,
Dz thet ich also flissiglich,
Die münch die sprachen schiere,
Morn früh wan man zu metten leüt
Vnd welcher der erst im kore ist,
Der and' vnd der dritte,
Der vierdt, der fünfft, vnd der sechste,
Der sybende, der achte vnnd der nünd da mitte.

Die must du zälen all da bey,
Vnd welcher der hinderst ym kore sey,
Vnnd kanstu das nit sagen,
So wöllen wir dich morgen frü
Mit hunden vß jagen

Der baur der sprach es wer ein spott,
Das ich mein pfrund verlieren sot,
Vil lieber wölt ich wachen,
Do jederman da schlaffen gieng,
Hört was kund er da machen.

Also als ich vernummen hab,
Er ging hin wol für die Zellen,
Brach yetlichem münch ein staffel ab,
Von seiner stegen ein schwelle,
Den prior thet er auch also,
Denselben brach er ab wol zwo,
An seiner stegen denen,
Dar vmb das er der öberst was,
Das er inn möcht erkennen,

Da man zu metenn leüten ward,
Ein münch stund vff wol zu der fart,
Metten wol er singen,
Die öberst staffel was hyn wegk,
Vff die nase must er springen.

Nun walt es got ich hab ir ein,
Der selbig münch lag und grein,
Der ander kam gegangen,
Er fiel auch die stegen ab,
Wol zehen stafflen lange.

Nun walt es gott ich hab ir zwen,
Der dritte kam mit schalle,
Der selb zer fiel sein maul vnd zen,
Ich hab euch noch nit ale,
Der vierde münch kam auch gar schier,
Der selb zeruiel seinen giel.
D' baur sprach quater zinke.
Der fünffte wont sie spielten im bret,
Er fiel das er ward hinken.

Der sechste münch der fiell hernach,
Das er vff allen vieren kroch,
Nun thun als ir nun söllen,
Der sybend münch der fiel so hart,
Das man in da must ölen.

Der achte münch hort dis gesrey,
Der fiel den rechten Arm enzwey,
Habt danck mein lieben knaben,
Nun hab ich üwer acht
Noch vier muß ich haben.

Der neünde münch hort diese klage,
Er wust vff im schlaffe,

Er fiel das er geschunden lag,
Der zehendt münch schrey wafen,
Der selb kam in grose not,
Er fiel sich meer dann halb zu todt,
Der eilffte kam gesprungen,
Der baur der lacht vnnde sprach,
Das ist ein wieste metten gesungen.

Der prior da der letzste was,
Der selb zerfiel sein maul vnd naß,
Er mangelt zweier staffel,
Er fiel ein rip im Bauch entzwey
Den Kopff vnd auch die waffel,

Das er so jämmerlich blut,
Der baur der sprach es ist noch gutt
Ich wöllt mirs nit anders wölen.
Nun so hab ich eüwer zwelff,
Vnd kan euch gar wol gezleen.

Sie schrauwen all du schnöder wicht
Wilt du vns also ermördenn,
Ein teil die wurden unterricht,
Das sie eins mit jm wurden,
Vnd gaben dem bauren wider sein gelt,
Vnd schickten in hin wol über das felt,
Die münch lagen in nöten,
Sie sprachen all der schnöde wicht,
Möcht vns zu letzst ertöten.

In=

Inhalt.

1. Gesammelte Zeugnisse für die hochdeutsche Mundart, Seite 1

2. Herrn Diaconi Kinderling zu Calbe Fragmente aus alten deutschen Schriften.

a) Eines handschriftlichen historischen Gedichtes, S. 33

b) Eines andern alten deutschen Gedichtes, S. 54

c) Einer gereimten Lebensgeschichte der Jungfrau Maria, S. 63

d) Eines handschriftlichen philosophischen Wörterbuches, S. 71

e) Eines lateinisch-deutschen Wörterbuches, S. 74

f) Eines andern Lateinisch-deutschen Wörterbuches. S. 78

g) Nachricht von Euch. Eyerings Sprichwörtern. S. 82

h) Von einem alten Deutschen grammatischen Buche, S. 95

3. Herr Prof. de Luca von den Mundarten in Tyrol. S. 100

4. über den Kanzelley-Styl, S. 127

5. Von dem Pronomine Identitatis der nehmliche, S. 143

6. Der Bauer ein Pfründner, ein altes Volkslied, S. 152

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Adelung, Johann Christoph, 1734-1806

Magazin für die Deutsche Sprache

Bd.: 2,1

Leipzig (1783)

L.germ. 8-2,1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583306-5
VD18 80252486-001